

Friedrich Polleroß

Pro Deo & Pro Populo. Die barocke Stadt als „Gedächtniskunstwerk“ am Beispiel von Wien und Salzburg*

Denkt man an eine barocke Stadt als „Gedächtnisort“ eines Herrschers¹, so kommt einem natürlich zuerst Versailles in den Sinn: Dort ist bekanntlich das Schlafzimmer des Sonnenkönigs zum Zentrum der Stadtplanung geworden. In Paris und in den Provinzhauptstädten wurden hingegen Denkmäler und Stadttore mit dem Bild Ludwigs XIV. geziert. Zumindest in Stein und Bronze blieb also der Herrscher als ideeller und faktischer Mittelpunkt von Platzanlagen (Abb. 1) und als Apotropaion der Stadtmauer auch nach seinem Tode in der Öffentlichkeit präsent². Es ist keine neue Erkenntnis, daß im Gegensatz zu Paris und den absolutistischen Planstädten wie Versailles oder Karlsruhe³ in den „großen Städten der Gegenreformation“ Prag, Salzburg und Wien nicht die profanen Monumente dominieren, sondern die Kuppeln und Türme der Kirchen sowie die Marien- und Dreifaltigkeitssäulen (Abb. 2). Ebenso wie in Rom hat man dort versucht, durch „religiöse ‚Brennpunkte‘“ das ganze Stadtgebiet „mit ideologischem Wert zu durchtränken“⁴.

Der von Hellmut Lorenz u. a. am Vergleich der Nebenresidenzen Laxenburg und Marly aufgezeigte Unterschied in der Repräsentation der Habsburger und der Bourbonen (lockere Anordnung moderner Paläste der Adeligen um die alte kaiserliche Wasserburg bzw. achsiale Unterordnung der einheitlichen Gästehäuser der Höflinge des Sonnenkönigs)⁵ wurde zuletzt von Thomas von der Dunk und Jeroen Duindram mit den Schlagworten „Gloire und Grandeur“ versus „Gravitas und Pietas“ charakterisiert⁶. Tatsächlich war dieser Kontrast schon den Zeitgenossen bewußt, und zumindest seit dem frühen 18. Jahrhundert hat man versucht, aus der repräsentativen Not der Habsburger eine Tugend zu machen⁷. Beim Trauergerüst der Grazer Jesuiten für Leopold I. wurden 1705 die Marien- und Pestsäule als Stützen des Hauses präsentiert, und 1708 stellte Gottlieb Eucharius Rinck in seiner Biographie des Kaisers dessen Bescheidenheit und Frömmigkeit nicht nur durch Kupferstiche der Marien-, Dreifaltigkeits- und Josefsäule den Lesern vor Augen, sondern explizit der persönlichen Eitelkeit und Verschwendungssucht Ludwigs XIV. gegenüber. Der französische König habe sich *Seulen aufgerichtet, und nur seinen Bildern, wo nicht göttliche, doch königliche Ehre anthun lassen. Leopold hat auch Seulen aufgerichtet, aber nicht sich zur Ehre, sondern nur Gott und den Heiligen, und seine Modestie, hat sich hierbei nicht anders als in Demutis-Bezeugung eingeführt. In der H. Dreifaltigkeits-Seule ist zwar sein Bild zu sehen, aber nur Fuß-fällig für Gott, und gleiche*

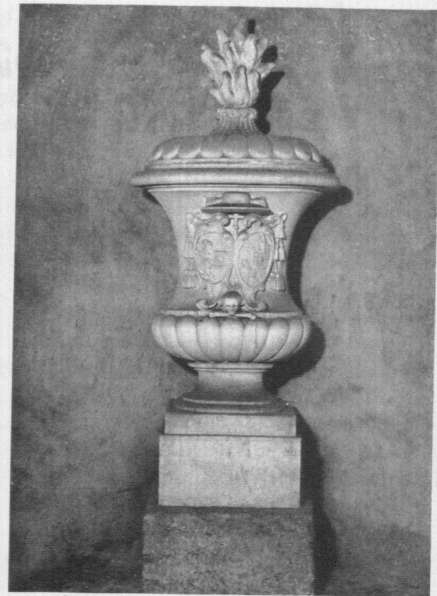
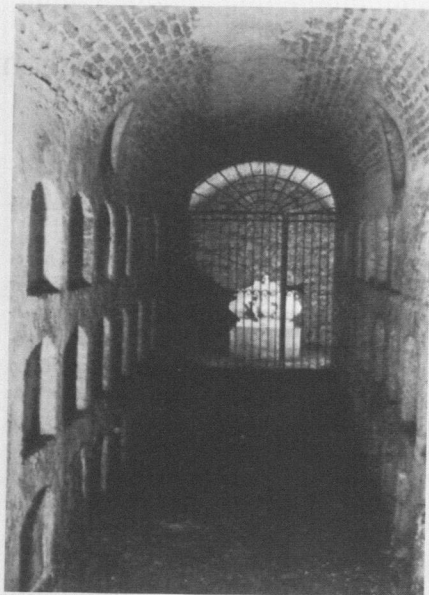
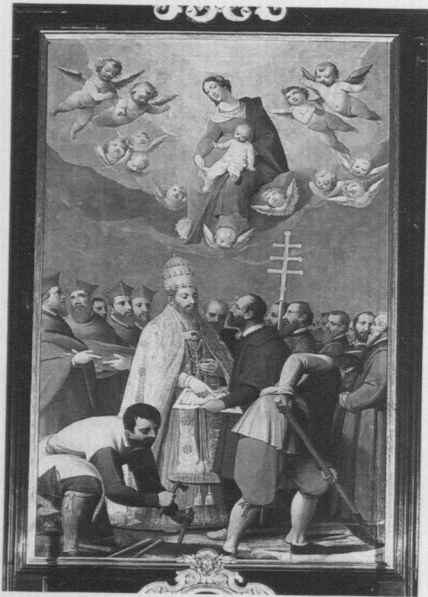
*Demut bezeigt er in denen anderen, durch deren Wiedmung und Dedikation*⁸.

In diesem Sinne haben vor allem Franz Matsche und Elisabeth Kovács die Frömmigkeit als Basis der habsburgischen Herrschaftsauffassung und Repräsentation namhaft gemacht⁹. In der nun folgenden neuerlichen Analyse der landesfürstlichen Aktivitäten in Wien und Salzburg soll daher vor allem nach einer darüber hinausgehenden, die *Pietas Austriaca* und die – in der Einweihungsschrift der Kollegienkirche – genannte *Pietas Salisburgensis* mit der historischen bzw. persönlichen Denkmalsetzung verbindenden Repräsentation gefragt werden. Innerhalb dieser religiös-absolutistischen Architekturpolitik lassen sich drei, einander jedoch mehrfach überlagernde, Bereiche feststellen: eine offensive, eine defensive sowie eine antikisierende Konzeption. Der direkte Vergleich zwischen Wien und Salzburg liegt einerseits durch die Tätigkeit Wiener Ingenieure und Architekten in Salzburg nahe, andererseits durch den in den Einweihungspredigten der Kollegienkirche genannten Vorbildcharakter der *Pietas Austriaca*. Die Parallelen, die sich dabei in der Repräsentation vor allem zweier Salzburger Kirchenfürsten und zweier Herrscher aus dem Haus Österreich ergeben, bestätigen m. E. unsere Interpretation und lassen sich auf gemeinsame Wurzeln zurückführen.

1. Monumenta Pietatis

Die Bezeichnung Salzburgs als „Rom des Nordens“, die sich erstmals 1699 in einem Schreiben von Zuccalli findet, wird häufig bereits mit der urbanistischen Neugestaltung um 1600 in Zusammenhang gebracht, obwohl die stilistische Orientierung eher nach Oberitalien als nach Rom verweist¹⁰. Tatsächlich wurde der Bau des 1614 begonnenen Domes von Santino Solari auf die knapp zuvor errichtete landesfürstliche Residenz ausgerichtet und folgte damit eigentlich anderen Kriterien als die religiös fundierte Stadtplanung von Sixtus V. in Rom. Zum Mittelpunkt dieser kultischen Raumplanung erwählte der Papst nämlich S. Maria Maggiore, das nicht nur marianische Hauptkirche der Stadt, sondern auch Grablege des Auftraggebers war. Die von dort wegführenden Hauptachsen, die Via Felice sowie die Via Sistina, verewigten die Namen des Bauherrn in der städtischen Topographie¹¹. Dieselbe gegenreformatorische Verbindung von Marienkult und fürstlicher Repräsentation durch Namensgebung finden wir in Salzburg erst unter dem Nachfolger von Markus Sittikus, dafür aber mit direktem Bezug auf das römische Vorbild. Denn Erzbischof Paris Lodron

übernahm zwar nicht die päpstliche Straßenführung, aber die indirekte Repräsentation, da die Patrozinien der Querarmaltäre des Domes offensichtlich die Thematik der Capella Sistina und Paolina aufgriffen und ebenfalls individuell auf den Stifter bezogen waren¹². Das Altarbild von Fra Arsenio Mascagni im südlichen Querarm zeigt den Bau der Kirche von Maria Schnee durch Papst Liberius, der die Züge des Auftraggebers trägt (Abb. 4). Die Identifikation Lodrons mit dem römischen Bauherrn ist nicht nur durch die gleiche Funktion motiviert, sondern durch die Tatsache, daß das Fest S. Maria ad Nives am selben Tag wie der Namenstag des Salzburger Erzbischofs gefeiert wurde¹³. Die persönliche Repräsentation wird noch durch die Tatsache verstärkt, daß dieser Altar zugleich „Kirchensatz“ für das vom Erzbischof 1631 gestiftete Schneeherrenstift war, dessen dreizehn Kanoniker allein für die Betreuung des Erzbischofs zuständig waren und über keine eigene Kirche verfügten¹⁴. Das Gegenstück, der Franziskusaltar, verweist hingegen nicht nur auf die Wertschätzung der Minderbrüder durch den Auftraggeber, sondern wohl ebenfalls auf das römische Vorbild: Der Franziskanerpapst Sixtus V. folgte beim architektonischen und institutionellen Wiederaufbau der römischen Kirche dem Beispiel des hl. Franziskus, dem in S. Damiano die Aufrichtung des verfallenen Hauses Christi aufgetragen worden war¹⁵. Hatte Erzbischof Paris aufgrund seines humanistischen Vornamens noch gleichsam einen Umweg nehmen müssen, so belegt das Patrozinium des hl. Maximilian bei der Theatinerkirche als Hinweis auf den Stifter Max Gandolph von Kuenburg die Fortführung dieser Praxis in Salzburg. Die Widmungsinschrift des Giebels unterhalb des Wappens verweist direkt auf den Zusammenhang zwischen himmlischem und irdischem Schutzpatron der Stiftung: *Dem besten und größten Gott und den himmlischen Schutzherren Maximilian und Kajetan errichtete der Salzburger Erzbischof Kardinal Maximilian Gandolph [. . .] diesen hl. Tempel*¹⁶. Erzbischof Johann Ernst Graf Thun, der den Kirchenbau seines Vorgängers einstellen ließ, übernahm aber die indirekte Repräsentation bei zwei seiner Kirchenbauten. An seinen ersten Namenspatron erinnert das Johannespatrozinium der reich dotierten Spitalkirche, die am 24. Juni 1704, dem Namenstag des Erzbischofs, eingeweiht wurde. Möglicherweise plante der Bauherr hier zunächst auch seine Grablege, da die Gruft unter dem Chor einen architektonisch ungewöhnlich hervorgehobenen Platz einnimmt¹⁷ (vgl. auch Abb. 5). Beigesetzt wurden dort allerdings nur die

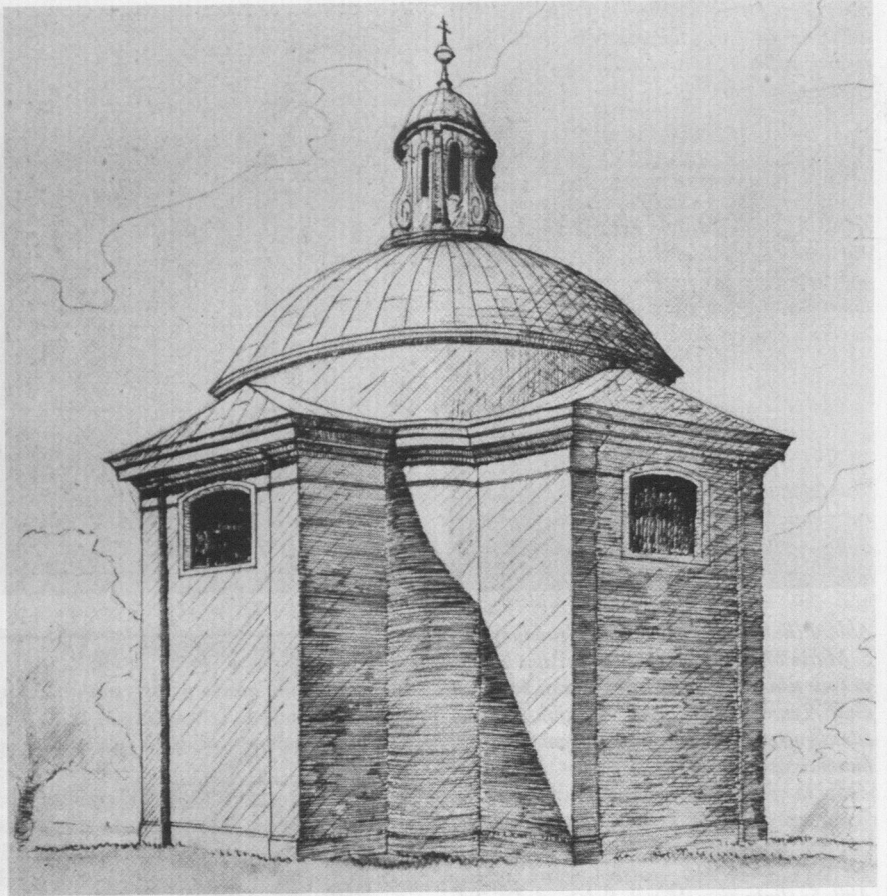


Gedärme des Stifters in einer von Fischer entworfenen Urne (Abb. 6). Es scheint mir daher denkbar, daß die Planvereinfachungen der Johannesspitalkirche mit einem entsprechenden Bedeutungsverlust einhergingen. Seinen zweiten Vornamen, Ernst, mußte der Erzbischof hingegen erst durch die Taufe eines anonymen Katakombenheiligen 1699 sakralisieren lassen, bevor diese Märtyrerreliquien 1702 in einem Glassarg in der Dreifaltigkeitskirche aufgestellt wurden (Abb. 8). Parallel dazu hat sich der Erzbischof mit der Stiftung eines Collegiums an diesem Ort auch sozial als Stifter profiliert.¹⁸ Da auch in einer der Einweihungspredigten der Kollegienkirche das Wortspiel mit den Namenspatronen des Bauherrn aufgenommen wurde, war es wahrscheinlich kein Zufall, daß 1696 der Grundstein zu diesem Bau *auf gnädigsten Befehl Ihro Hochfürstl. Gnaden* ebenfalls am Festtag des hl. Johannes gelegt wurde¹⁹. In Wien wurde diese Form persönlichen Gedenkens offensichtlich erst unter Kaiser Leo-

pold I. aufgegriffen, dafür aber mit umso größerem Nachdruck. Bezeichnend für die grundlegende Veränderung der habsburgischen Repräsentationspolitik ist das öffentliche Bildnis Leopolds I. an der Dreifaltigkeitssäule. Das imperiale Denkmal gewinnt durch die Tatsache an Aussagekraft, daß das Bildnis des Kaisers erst infolge einer Planänderung jenes der Gottesmutter als Vermittler zwischen Gott und den Menschen ablöste²⁰. Dieselbe Verbindung von vordergründiger Bescheidenheit und hintergründiger Sakralisierung bezeugen um 1685 ein Stich mit der Gegenüberstellung von kaiserlicher und Heiliger Familie (Abb. 9) sowie das von Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia gestiftete Denkmal bei Maria Brunn. Es wurde an jener Stelle errichtet, an der Leopold I. erstmals mit seiner dritten Gattin zusammengetroffen war (Abb. 10). Das politisch und persönlich für die Habsburger so wichtige Ereignis – Eleonora hatte im Jahr der Denkmalsetzung den zweiten Nachfolger Leopolds I.

zur Welt gebracht – wurde also mit einem Sakraldenkmal markiert. Anstelle von Reliefs mit Porträts der kaiserlichen Familie finden wir daher Darstellungen der Heiligen Familie, womit die sehnsüchtig erwartete männliche Nachkommenschaft wie auf dem Stich typologisch mit dem Erlöser in Beziehung gesetzt wurde. Ebenso bezeichnend ist es, daß der Grundstein zum Salesianerinnenkloster der Heimsuchung Mariä, dem Witwensitz der Kaiserin Wilhelmine Amalie, 1717 genau am Tag der Geburt der Thronfolgerin Maria Theresia gelegt wurde²¹. Diese gezielte Verbindung von öffentlicher Frömmigkeit und persönlicher Repräsentation demonstrierte Leopold I. zudem durch eine verstärkte Präsenz bei festlichen Grundsteinlegungen und Kirchenweihen. Schon 1667 war die Mariensäule *bey exemplarischer Zugewenheit Ihrer Maj. [...] benediciret' / und zur öffentlichen Andacht / und Verehrung gewidmet* worden, und 1675/76 wohnte der Kaiser in Begleitung des Hofes der Weihe der





Karmeliterinnenkirche in Wiener Neustadt sowie jener der Stiftskirche in Wilten bei²². In Wien traten Leopold und sein ältester Sohn vor allem bei Grundsteinlegungen in Erscheinung. Nicht ganz zu Unrecht meinte der Jesuit Ignaz Reiffenstuhl in seinem Nachruf auf den Kaiser, daß *fast in gantz Oesterreich keine auß allen neuen Kirchen / Capellen / oder Ordens-Häusern zu zellen [zählen] ist / wo Er nicht überall [. . .] den ersten Grund=Stein in die Erd darzu als in eine Felsen einer unaufgräblichen Denk=Zeit hat hineingegraben*²³.

Bei der auf Namensanalogie basierenden Denkmalsetzung Leopolds I. handelt es sich jedoch nicht mehr nur um panegyrische Anspielungen, sondern um eine eindeutige ideologische Strategie, war es doch erst dieser Kaiser, der seinen Namenspatron 1663 zum Patron Österreichs erhob und in der Folge in zahlreichen Predigten als *lebendiges Contrafe* des hl. Leopold, des *Rex perpetuus Austriae*, verherrlicht wurde²⁴. Leopold I. war es aber auch zu verdanken, daß der hl. Josef 1675 zum Patron der habsburgischen Erblande, 1676 zum Patron des Römisch-Deutschen Reiches und 1677 zum Schutzheiligen des Kaiserhauses erhoben wurde²⁵. Konsequenterweise hat der Herrscher 1678 seinem Erstgeborenen den bei den Habsburgern bis da-

hin unüblichen Namen des Nährvaters gegeben, und Kaiserin Eleonora Magdalena pflegte ab diesem Jahr an jedem 19. März, dem Festtag des Heiligen, einen alten und zwölf jüngere Männer zu verköstigen, womit typologisch auf das Gastmahl des Patriarchen Jakob mit seinen Söhnen verwiesen wurde²⁶. Diese Verschränkung von Altem und Neuem Testament, Namens- und Landespatron, himmlischem und irdischem Schutzherrn führt z. B. ein 1683 zu Ehren des fünfjährigen Erzherzogs Josef publiziertes Flugblatt vor (Abb. 11). Das Porträt des Thronfolgers ist von Medaillons seiner sechs Namenspatrone umgeben, und der Text enthält die Bitte, Gott möge die Söhne Leopolds schützen *so viel seiner Heil. Ertz= und Wächter=Engel / als himmlische Thronen=Helden / wie viel Ihrer Beyder Namen / gleich einer schutzbarnn Wagen=Burck und Englischen Leib=Guardia sich um sie her lagern*.

Die daraus resultierende indirekte Repräsentation und religionspolitische Stadtplanung Leopolds I. zeigte sich vor allem in der Kopplung der kaiserliche Patronanz an die entsprechenden Patrozinien. Auf Anregung seiner ersten Gattin Margarita Teresa hatte Leopold I. 1670 die Juden aus Wien vertreiben und anstelle der Synagoge eine dem hl. Leopold gewidmete Kirche errichten lassen.

Der Herrscher legte persönlich den Grundstein und nahm 1671 an der Weihe der Kirche teil. Eine lateinische Inschrift hält die Rolle Leopolds ausdrücklich fest, und das (spätere) Hochaltarbild von Martino Altomonte zeigt den hl. Leopold bezeichnenderweise als Beschützer Wiens. Von ihrem geistlichen und weltlichen Schutzherrn erhielt schließlich das ganze Stadtviertel den Namen Leopoldstadt²⁷. Dieselbe Namensübertragung läßt sich auch im Wienerwald nachweisen. Dort führte nämlich der Wiederaufbau der 1679 vom Kaiser anstelle der vermeintlichen Burg des Landespatrones errichteten Leopoldskirche nach 1683 dazu, daß der Kahlenberg in Leopoldsberg umbenannt wurde. Auch in diesem Fall war Leopold I. sowohl durch die Grundsteinlegung 1679 als auch durch das öffentliche Gelöbnis zum Wiederaufbau 1693 persönlich-zeremoniell beteiligt²⁸ (Abb. 12).

1673 entstand im Weißgerberviertel eine Dreifaltigkeitskirche, die jedoch aufgrund der Stiftung von 1000 Gulden sowie eines Margarethenaltares durch die Kaiserin bald als Margarethenkirche galt. Nach dem Wiederaufbau 1683 wurde das Gotteshaus auf Wunsch Leopolds I. in Erinnerung an seine inzwischen verstorbene erste Gattin offiziell der hl. Margaretha von Antiochia geweiht²⁹.



setzung, daß das Patrozinium der neuen Kirche seinem Namenspatron gewidmet werde³³. Den Höhe- und Endpunkt dieses doppeldeutigen Josefskultes bildete der Josefsbrunnen auf dem Hohen Markt (Abb. 2). Er war 1702 als Denkmal zum Dank für die Rückkehr des Römischen Königs aus der Schlacht bei Landau von Leopold I. gelobt, aber erst unter Karl VI. mit veränderter Programmatik errichtet worden³⁴. Der hier eindeutige Bezug zwischen dem Habsburger und seinem himmlischen und alttestamentlichen Namenspatron war auch in der zeitgenössischen Graphik und Panegyrik geläufig, z. B. bei einem Stich aus dem Jahr 1701 (Abb. 13). Ein von Hellmut Lorenz entdeckter anonymer Entwurf für dieses oder ein ähnliches Denkmal sah eine pyramidenförmige Bekrönung vor, die wohl direkt auf den ägyptischen Vorläufer hinweisen sollte (Abb. 14).

Die staatspolitische Bedeutung des Votivdenkmals war jedoch schon durch die Umstände deutlich geworden, mit denen Leopold I. die gesunde Rückkehr seines Sohnes aus dem Spanischen Erbfolgekrieg erreichen wollte: *Weilen ihro Käyserl. M. dero Herrn Sohn ihro Röm. Königl. M. zu dero / und Reichs=Armée an den Rheinstrom haben abgehen lassen / als wurden in allen Kirchen Oeffentliche Gebetter / und Andachten allhier und deroselben beständige gute Gesundheits=Erhaltung / und zu dero Vorhaben Glück / und Seegen von dem Allerhöchsten zuerbitten angeordnet. Disen zu Folge dann ihro Kays. Majest. Majestät sambt dem gantzen Hoff mit einer solennen Procession auß der Hoff=Kirchen nach St. Stephan den ‚exemplarischen‘ Anfang gemacht haben³⁵.* Die aus diesen Beispielen deutlich werdende bewußte Vermischung von Raumordnung,

Religionspolitik und landesfürstlicher Repräsentation war für den Zeitgenossen eine Selbstverständlichkeit³⁶, wie die Passage über die Stadtplanung Leopolds I. in der Leichenpredigt von Reiffenstuell im Jahre 1705 beweist. Die Residenzstadt sei nämlich *ausser der Stadt unter LEOPOLD allein mit solchen Vorstädten rings herumb vergrössert worden / daß auch ein einzige von LEOPOLD gleich jener in Mähren angränzenden Vestung also genandte Leopoldstadt / nebst der anderten von dem andern so Glor=reichen Nahmen neu=angelegte Josephstadt billich machen kan / daß man Wienn die Stadt selber hinführo nur eine ‚Citadell‘ mitten in der Stadt mag betiteln: daß ich nichts melde von denen so neuen Pasteyen / ‚Revellinen / Balloarden‘ / mit denen Er solche zweymahl bevestiget / von allhiesiger neuer Kayserlichem Residenz=Burg / die er zweymahl fast von neuem auffgebauet / von so vielen Amplen und Laternen / mit welchen Er sie zur Nacht erleuchtet / von so herrlichen Statuen und ewigen Denckmahlen seiner lebhaften Gott[es]sforcht / mit denen er sie hin und her theils auff dem Hoff / theils auf dem Graben / theils anderstwo hat außgezihret³⁷.*

Vermutlich sind auch zwei weitere habsburgische Gründungen in diesem Zusammenhang zu sehen. So wurde 1694 auf Wunsch des Kaisers und seiner Gattin bei der Jesuitenkirche St. Anna eine Annabruderschaft gegründet, der später Reliquien der rechten Hand der Heiligen aus dem Besitz von Leopolds Tochter Maria Anna, der Königin von Portugal, übergeben wurden. An eine weitere Tochter des Kaiserpaars, Maria Elisabeth, erinnert hingegen das 1709 von Eleonore und ihrer damals als Statthalterin in den Niederlanden wirkenden Tochter gestiftete Kloster der Elisabethinen mit der der hl. Elisabeth geweihten Kirche auf der Landstraße³⁸.

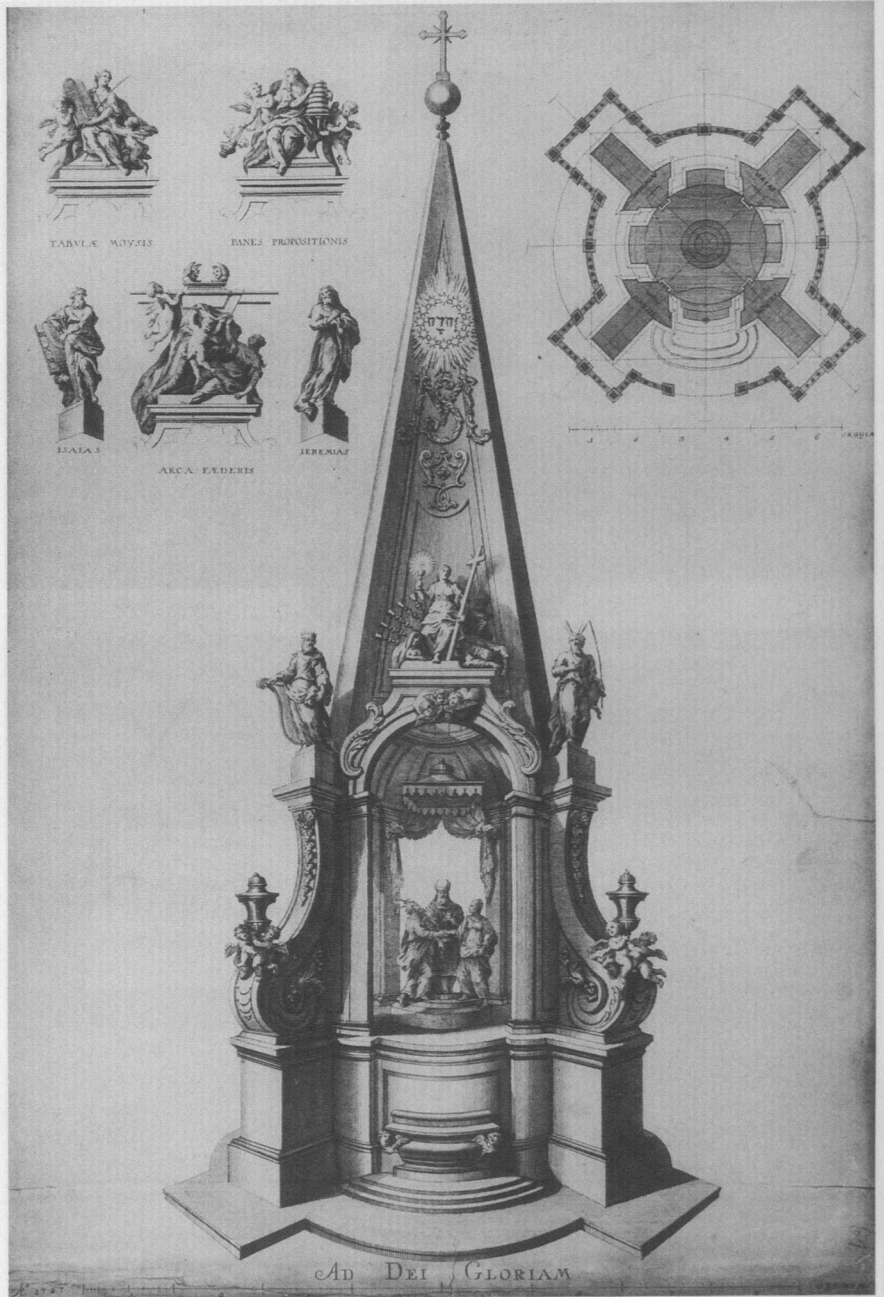
Zur Vervollständigung der habsburgischen Vorstädte war auch eine Karlstadt in Wien vorgesehen, aber diese Bezeichnung konnte sich nicht durchsetzen und wurde von Lichtenenthal (nach dem Fürsten Liechtenstein) verdrängt. Der jüngere Bruder Josefs setzte sich jedoch mit der Karlskirche sein eigenes Denkmal, denn im Programm der ab 1715 von Fischer errichteten Votivkirche bildet die Namensanalogie den ersten Aspekt.

Die beiden Triumphsäulen sollten zunächst Karl V. und dem hl. Karl von Flandern als Namensvorgängern des regierenden Herrschers gewidmet werden, wurden schließlich aber mit Szenen aus der Vita des Titelheiligen der Kirche und Namenspatrons des Kaisers, Carl Borromäus, geschmückt³⁹ (Abb. 15). In der Predigt des Jesuiten-Hofpredigers Franz Xaver Brean anlässlich des öffentlichen Gelöbnisses des Kaisers zum Kirchenbau im Jahre 1714 wurde diese Verschränkung von kaiserlichem und himmlischem Schutzpatron folgend begründet: *Weilen aber die Flüchtigkeit unseres Lebens, auch die Danckbarkeit auff der Welt abstürzet, sollen die herrliche Kirchen=Mäuren, welche zu euren Ehren*

Abb. 13 (links): Josef I. als ägyptischer Josef, Kupferstich von Jasper Jacob van Opstal und Jacob Harrewijn, 1701, Madrid, Biblioteca Nacional (Foto: Bibliotbek).

Abb. 14 (rechts): Anonymer Entwurf für ein Josefsdenkmal, vermutlich für den Vermählungsbrunnen in Wien, Kupferstich, 1727, Wien, Kriegsrarchiv (Foto: Hellmut Lorenz).

Abb. 15 (unten): Die Karlskirche als monumentum pietatis Karls VI., Kupferstich in: A. J. v. Keller, *Quinquennium secundum Imperii Romano-Germanici Caroli VI*, 1721 (Foto: Archiv des Autors).



[der Pestheiligen, Anm. d. Verf.] *das geheiligste Wort eines Kaysers Gott hat angelobet, so lang sie stehen, der gantzen Nach=Welt ein Denck=Zeichen seyn, der Andacht und Gottseeligkeit CAROLI auff Erden, gegen CAROLUM in dem Himmel, und hingegen des Schutzes und der mächtigsten Vorsprechung CAROLI von dem Himmel gegen CAROLUM auff Erden*⁴⁰.

Die Rolle des Kaisers als *Redivivus* des hl. Karl Borromäus wurde durch eine weitere Stiftung veranschaulicht: Gleichsam als Pendant zum Kopfreliquiar des hl. Leopold, das mit dem Erzherzogshut gekrönt war, wurde das von Karl VI. der Karlskirche gestiftete Silberreliquiar des Kirchenpatrons in der Form des kaiserlichen Doppeladlers ge-

staltet⁴¹ (Abb. 16). Ergänzend dazu waren die Altarbilder in den Querkapellen der Karlskirche der hl. Elisabeth sowie der hl. Maria gewidmet, den Namenspatronen von Elisabeth Christine und Maria Theresia⁴². Wenngleich die Namensanalogie der Karlskirche schließlich von anderen Themen überlagert wurde, ist es vermutlich kein Zufall, daß diese in der Schrift von Keller über die kirchlichen Stiftungen Karls VI. der Leopoldskirche und dem Josefsbrunnen gegenübergestellt wurde (Abb. 26). Tertium comparationis ist nämlich der Hinweis auf die drei einander folgenden Kaiser und ihre Namenspatrone.

Diesen typologischen Kontext der *Denkmale seiner Fromkeit* hob 1740 auch der Jesuit An-

ton Staudinger in der Leichenpredigt auf Karl VI. vor dem Trauergerüst im Professhaus Am Hof hervor: *Da lasse ich aber die todte Steine reden / die er entweder zum Grund herrlicher Kirchen=Gebäuden gelegt; oder die Er von Grund aufgeführt. Jener ansehnlichste dem heiligen Borromäischen CARL gewidmete Tempel / als lang er seines Prachts / und Zierde halber von einer spatzen Nach=Welt wird gepriesen werden; so lang wird er preisen die großmütige Fromkeit unseres Oesterreichischen CARLS. [...] Rede endlich eine JOSEPHinische Ehren=Saul, wodurch sich CARL den Grossen Nahm seiner Fromkeit weit besser verewiget / als da gantz Egypten seine gethürnte Spitz=Saulen in unsere Wien=Stadt zusammengesetzt hätte*⁴³.



Unter Maria Theresia wurde sowohl die Benennung von Stadtanlagen – Theresienstadt, Theresienfeld – als auch die indirekte Repräsentation fortgesetzt: Das Relief über der Theresienkapelle der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei zeigt stellvertretend für den Kaiser und seine Gattin die hll. Franziskus und Theresia. Hatte es zunächst einigen landesfürstlichen Nachdruckes bedurft, um die habsburgischen Namenspatrone durchzusetzen, so waren damals vor allem die um die kaiserliche Gunst bemühten Herrschaftsinhaber bemüht, die dahinter stehende Ideologie fortzuführen. Besonders deutlich wird

dies bei der 1765 errichteten Pfarrkirche in Schwechat, wo der Stifter die acht Altarstatuen, *wodurch die heiligen Namenspatrone der damals regierenden allerhöchsten Landesfürsten, und derselben durchlauchtigsten Familien angedeutet wurden, darum habe aufsetzen lassen* [. . .], *damit sowohl Er, Herr von Ehrenbrunn, selbst, als auch die gesamte Volksgemeinde erinnert werde, Gott durch Fürbitte dieser Heiligen um eine glückliche Regierung, dann Gesundheit und langes Leben unserer Regenten, wie auch um die ewige Seelenruhe der bereits verbliebenen Monarchen und höchst dero Familie inbrünstig anzuflehen*⁴⁴.

2. Palladia

Wie die nach den Herrschern benannten Garnisonstädte zeigen, war der Zusammenhang zwischen Denkmalsetzung und Topographie im militärischen Bereich besonders verbreitet. Dabei verband sich die Erinnerung an die fürstliche Gründung mit der zweiten und defensiven Form kultischer Stadtplanung, nämlich der Verbindung himmlischen und irdischen Schutzes im Festungsbau. Diese Form finden wir ebenfalls sowohl in Wien als auch in Salzburg als Folge der Verteidigungsmaßnahmen gegenüber den protestantischen Schweden und muslimischen Osmanen, also religiösen Feinden. 1641 wurde die Bautätigkeit von Erzbischof Paris Lodron auf einem Grazer Thesenblatt unter dem Titel „*Pietas & Magnificentia*“ verherrlicht. Diese Eigenschaften werden durch Personifikationen der beiden Tugenden sowie Ansichten des 1628 geweihten Domes und der unter diesem Landesfürsten 1633 bis 1645 zur barocken Festung umgestalteten Hohensalzburg veranschaulicht⁴⁵. Tatsächlich war es eine der größten und finanziell aufwendigsten Leistungen von Paris Lodron, die Stadt von 1621 bis 1645 mit einem modernen Befestigungsgürtel versehen zu haben, wobei man sich der Pläne kaiserlicher Ingenieure bediente⁴⁶. Die vom Thesenblatt gepriesene Verbindung von Frömmigkeit und Schutz ergab sich in einer bewußten Verquickung. Der Erzbischof institutionalisierte nämlich den von seinem Vorgänger begonnenen Brauch, die Stadttore und Türme nach Heiligen zu benennen und auf diese Weise die militärische mit einer transzendenten Schutzfunktion zu verbinden. Die Heiligen, denen der Schutz der Salzburger Stadttore anvertraut wurde, waren die Führer der *Ecclesia militans*, Michael (Mozartplatz), Georg (Mönchsberg) und Sebastian (inneres Linzer Tor), die Stadtpatrone Virgil (Mirabelltor), Rupert (äußeres Linzer Tor), und Erentrudis (Kajetanertor), die Ordensheiligen Augustinus, Monika (Mülln) (Abb. 17) und Felix (Kapuzinersteg) sowie die Heiligen Vitalis (Lederertor), Johannes der Täufer (Steintor) und die Gottesmutter (Klausentor). Die Türme standen unter dem Patronat der Heiligen Maria, Michael, Florian, Barbara und Jakobus. Die mit dieser Namensgebung bezweckte Strategie wurde durch Inschriften verdeutlicht, z. B. am Monika- und Augustinustor (Abb. 18): *Dem Schutze der guten Monika, die Augustin, das gewaltige Bollwerk der Kirche, zweimal geboren hat, empfiehlt dieses Bollwerk der Stadt* [. . .]. / *Dem ersten Vorwerke Afrikas, dem scharfen Hammer der Irrgläubigen, dem großen Bischof von Hippo, Augustin, weiht dieses gegen die Irrgläubigen gerichtete Vorwerk Paris 1623*⁴⁷. Damals wurde außerdem das Kapuzinerkloster in den Befestigungsgürtel einbezogen, und das daneben befindliche „Franziskischlößl“ als Kaserne eingerichtet. Auch an diesem von Solari errichteten Bauwerk gibt eine Inschrift die Motivation kund: *Zu Dank dem*

gnädigen Himmel errichtete Paris Graf Lodron, Erzbischof zu Salzburg, zu Ehren des hl. Franziskus im Jahre des Herrn 1629 dieses Schloß als Bollwerk für die Stadt und die ganze Umgebung, um die Bürger durch dauerhaften Frieden zu schützen, nachdem er die Kriegsgefahr weit von Salzburgs Mauern ferngehalten hat⁴⁸.

Die damit verbundene Absicht eines Schutzschildes aus Heiligen und Mariengnadenbildern findet man auch auf mehreren zeitgenössischen Darstellungen veranschaulicht. Auf einem Altarbild der Jesuitenkirche in Győr von 1642 werden die anstürmenden Osmanen durch die Landespatrone mit Schilden, auf denen das Bild der „Patrona Hungariae“ als Apotropaion prangt, zurückgewiesen⁴⁹. Ein spanischer Kupferstich von 1643 zeigt hingegen die entsprechende Allegorisierung konkreter Bauwerke⁵⁰: Unter der himmlischen Führung der Immaculata sowie der weltlichen Leitung der Päpste Paulus V. und Gregor XIII. sowie des spanischen Königs Philipp IV. sind die geistlichen Heerscharen der Franziskaner in der römischen Engelsburg versammelt, um die Feinde der Christenheit abzuwehren⁵¹.

Bereits 1633 soll Kaiser Ferdinand II. anlässlich der Grundsteinlegung der Wiener Schwarzspanierkirche dieselben Gedanken geäußert haben. Er wies nämlich die Kritik des Stadtkommandanten an diesem direkt vor den Bastionen gelegenen Bau mit der Bemerkung zurück, daß er keinen besseren Schutz für die Stadt wüßte als eine Marienkirche⁵². Könnte man diese Überlieferung noch als nachträgliche Panegyrik abtun, so belegt die Brigittakapelle in Wien-Brigittenau eindeutig die entsprechende Absicht. Der vom Hofarchitekten Filiberto Luchese geplante Zentralbau war 1645 bis 1651 von Erzherzog Leopold Wilhelm an jener Stelle der Wolfschanze errichtet worden, an der dieser 1645 im Abwehrkampf gegen die Schweden einen feindlichen Kanonenkugelschlag in sein Zelt überlebt hatte. Das Altarbild der Brigittakapelle zeigt den Stifter in den Donauauen vor der Dreifaltigkeit und der schwedischen Nationalheiligen, die ausdrücklich zum Schutz Wiens angerufen wird: S. BIRGITTA PRO NOBIS ET URBE VIENNENSI MILITA⁵³.

Es kann daher nicht überraschen, daß Kaiser Leopold I., der ebenso wie sein Onkel Leopold Wilhelm eine geistliche Ausbildung genossen hatte, diese Stadtplanung im Rahmen der Türkenkriege weiterführte⁵⁴. Es ist das Verdienst von Franz Matsche, erkannt zu haben, daß der Auf- und Neubau der Kirchen in den Wiener Vorstädten nach 1683 dazu dienen sollte, „„marianische Vorwerke“ eines himmlischen ‚cordon militaire‘“ um die kaiserliche Residenzstadt zu errichten⁵⁵. Da „„Maria hilf““ der Schlachtruf des Heeres in der Abwehrschlacht gewesen war, wurden nun entweder wieder aufgebaute Kirchen mit Gnadenbildern ausgestattet oder neue dem Patronat der habsburgischen „Genera- lissima“ gestiftet.



Abb. 16 (links auf S. 156): Kaiserliches Reliquiar des hl. Karl Borromäus für die Karlskirche in Wien, um 1720, Wien, Schatzkammer des Kreuzherrenordens mit Rotem Stern (Repro nach Ostarrichi-Katalog).

Abb. 17 (ganz oben): Augustinus- und Monikapforte der Salzburger Befestigungsanlagen, Santino Solari, 2. V. 17. Jh. (Foto: Landesbildstelle)

Abb. 18 (oben Mitte): Inschrift der Monikapforte, 1638 (Foto: Stefan Hasenbichler).

Als wichtigste Beispiele dafür nennt Matsche den Neubau der von den Osmanen zerstörten Kirche „Mariahilf“ in Gumpendorf, bei der der Wiener Bischof in Vertretung des Kaisers anlässlich der Eroberung Ofens im Jahre 1686 den Grundstein legte, sowie die kaiserliche Stiftung eines Altares zu Ehren D. Virgini sub titulo Auxilio christianorum, im Volksmund „Maria Türkenhilfe“ genannt, in der 1693 wiedererrichteten Leopoldskirche auf dem ehemaligen Kahlenberg, wo die Führer des Entsatzheeres ihren letzten Gottesdienst vor der Schlacht gefeiert hatten. Das Bild der Leopoldskirche ist eine Kopie



Abb. 19 (links): Das Wiener Stadt- und Staatspalladium Maria Pöcs, Wien, Stephansdom (Foto: Postkarte Verlag Bauer).

Abb. 20, 21 (rechts oben und Mitte): Verteidigung Wiens durch seine Schutzpatrone, Kupferstich von Johann Martin Lerch, um 1690 (Foto: Archiv des Autors).

des mittelalterlichen Gnadenbildes „Unsere Liebe Frau“ im Stephansdom, das als „Vorläufer des Stadt- und Staatsheiligtums Maria Pötsch“ gelten kann. Denn anlässlich einer Prozession dieses Gnadenbildes zehn Jahre nach der Befreiung der Stadt hatte der Kaiser vor dem Hochaltar des Stephansdomes nicht nur die Stiftung der Kopie für den Leopoldsbau gelobt, sondern auch den Wiederaufbau der von den Türken zerstörten Pfarrkirchen⁵⁵. Schon ab 1684 waren die eng mit dem Kaiserhaus verbundene Wallfahrtskirche Maria Brunn, deren Gnadenbild u. a. ein Sieg Maximilians I. gegen die Ungarn zugeschrieben wurde, sowie die Kapuzinerkirche in Neubau, in der man das Gnadenbild „Ma-

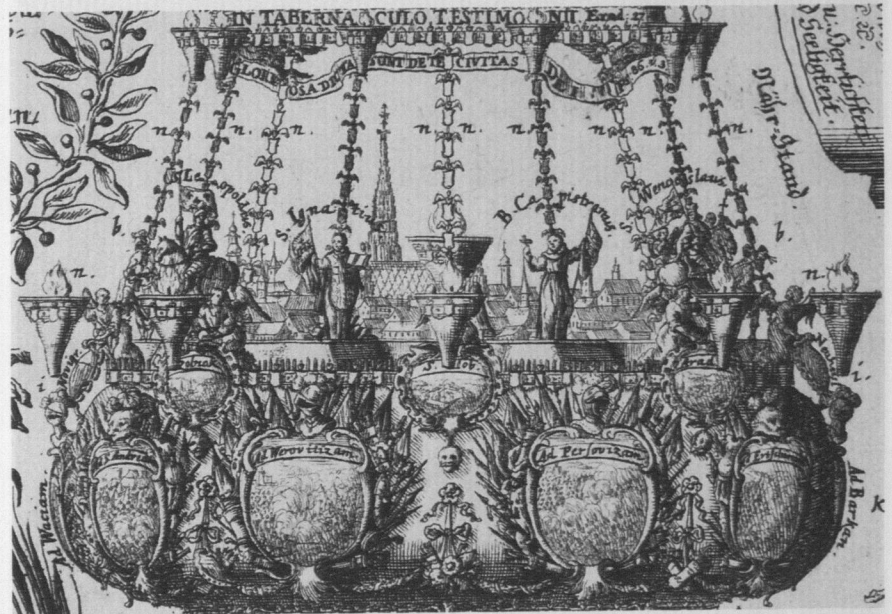
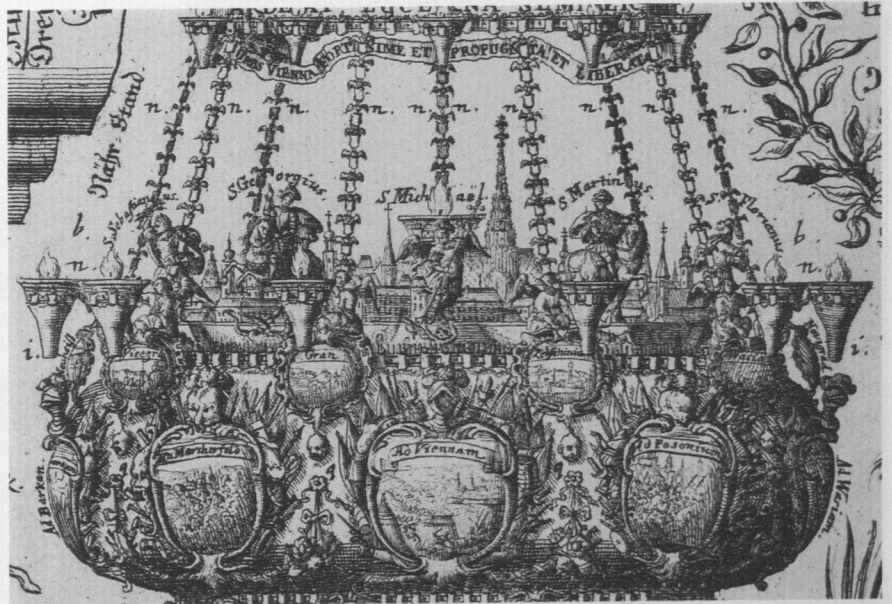
ria Schutz“ verehrt hat, wiederhergestellt worden. 1687 wurde auf Vermittlung des kaiserlichen Beichtvaters Franz Menegatti SJ das Gnadenbild „Doña Maria de Uzatgegi“, eine aus dem Besitz der Kaiserin Maria Anna stammende Kopie des Gnadenbildes in Lima, auf dem Leopoldsaltar der Jesuitenkirche aufgestellt⁵⁶. 1688 hat man die als Hofkirche von Schönbrunn dienende Wallfahrtskirche Maria Hietzing, deren Gnadenbild bereits den Türkensturm 1529 überlebt haben soll, vergrößert und 1690 mit einer Leopoldskapelle versehen⁵⁷. Ebenfalls 1690 legte der Kaiser den Grundstein zur Kirche der Schwarzschaner in der Alservorstadt, wobei die goldene Grundsteinlegungsmedaille direkt auf die

Türkenkriege Bezug nahm: *Leopoldus Augustus, Ferdinandi III. Filius, & secundi Nepos, utriusque Regnorum & pietatis haeres, idem Deiparea Virginis Sacellum à Turcis Viennam prementibus vastatum in hoc loco restaurari voluit poitâ fundamentali petra quinto idus Julij 1620*⁵⁸. Nach der Eroberung von Gibraltar stiftete Leopold I. 1704 für diese Kirche eine Kopie des Mariazeller Gnadenbildes. In der Nachbarschaft entstand Ende der 1680er Jahre das Kloster des vom Kaiser nach Wien berufenen Trinitarierordens, der sich vor allem der Befreiung christlicher Gefangener der Osmanen widmete. Die 1689 vollendete und der Hl. Dreifaltigkeit gewidmete Kapelle wurde bald durch eine Kirche ersetzt, zu

der Leopold 1695 den Grundstein legte. Ab 1694 wurde die Ulrichskirche in Neubau wieder aufgebaut und 1699 von Kaiserin Eleonora mit dem Gnadensbild „Maria Trost“ befestigt⁶⁰. 1699 soll die Kopie der Gnadenstatue „Nuestra Señora de la Soledad“ in der Paulanerkirche zu den hll. Schutzengeln auf der Wieden aufgestellt worden sein. 1701 wurde der Grundstein zum 1679 vom Kaiser gelobten Neubau der Peterskirche gelegt, deren Kultbild ein mittelalterlicher Gnadenstuhl war. In der Medaille wurde der regierende Kaiser als Restaurator der vermeintlich von Karl dem Großen gestifteten Kirche verherrlicht⁶¹. 1702 wurde das als „Palladium des Hauses Österreich“ bezeichnete und aus dem Besitz der Königin Elisabeth von Frankreich stammende Gnadensbild „Maria Schnee“, eine Kopie der „Salus Populi Romani“ von S. Maria Maggiore, im Königinkloster neben der Hofburg zur öffentlichen Verehrung aufgestellt. Diesem Titel Mariens wurde etwa 1716 der Sieg des Prinzen Eugen bei Peterwardein zugeschrieben⁶². Ebenfalls 1702 wurde das Gnadensbild „Maria mit dem geneigten Haupt“ in der Karmeliterkirche der Leopoldstadt durch einen neuen, prunkvoll inszenierten Altar aufgewertet⁶³. Topographisches und kultisches Zentrum der leopoldinischen Stadtbefestigung wurde jedoch das Stadt- und Staatspalladium „Maria Pötsch“, eine Ikone im Typus der Hodegetria, die auf Befehl der Kaiserin Eleonora 1697 aus Pócs in Ungarn nach Wien gebracht wurde (Abb. 19). Nach anfänglicher Verwahrung in der kaiserlichen Sommerresidenz Favorita und einer Wanderung durch fast alle Kirchen Wiens wurde das Gnadensbild auf dem Hochaltar des Stephansdomes zur öffentlichen Verehrung aufgestellt⁶⁴.

Unter Karl VI. wurde der kirchliche Schutzwahl um einige Bauten und Gnadensbilder erweitert. Es handelt sich um die Patrozinien „14 Nothelfer“ in Lichtenthal (kaiserliche Grundsteinlegung 1712)⁶⁵, „Mariä Heimsuchung“ am Rennweg (Grundsteinlegung durch Kaiserinwitwe Amalie Wilhelmine 1717) und „Maria de Mercede“, der Kirche des vom Kaiser errichteten Spanischen Spitals, am Alsergrund (Grundsteinlegung durch Karl VI. am Festtag der hl. Eulalia, der Stadtpatronin von Barcelona, 1722)⁶⁶ sowie um die Gnadensbilder „Maria Treu“ bei den Piaristen (1713/1721) und „Maria Trösterin der Betrüben“, das 1727 als Geschenk der Kaiserin Elisabeth Christine auf dem Altar der Kaiserkapelle der Kapuzinerkirche aufgestellt wurde⁶⁷.

Matsches These von einem kultischen Verteidigungsgürtel um die Stadt läßt sich nun tatsächlich durch mehrere bildliche und schriftliche zeitgenössische Quellen stützen. Bereits 1684 würdigte P. Benno Hupp bei einem von der *österreichischen Andacht* der Dreifaltigkeitsbruderschaft in der Wiener Peterskirche veranstalteten Dankfest für die Befreiung von den Türken unter dem Titel „Geistliches



Zelt- und Kriegslager“ die *ausgewählten Schutz-Patronen und Schirm-Herrn, so der betrangten Stadt-Wienn Gnaden-reich mit der Succurs ihrer unablässigen intercession beygesprungen* seien. Neben der *Himmels Bellonae Maria* nennt er dabei die Landespatrone Josef und Leopold, die Ritterheiligen Georg und Sebastian, die Bistumspatrone Stephanus und Laurentius sowie den Evangelisten Johannes⁶⁸.

Während der 1687 erschienene „Wienerische Tugendspiegel“ des Erhard Weigel die Tugenden als erfolgreichste Bollwerke der Stadt Wien vorführt⁶⁹, visualisiert ein um 1690 entstandener Kupferstich von Johann Martin Lerch, der eine vermutlich rein

fiktive kaiserliche Votivgabe nach den Erfolgen über die Osmanen zeigt, die Gedanken der Predigt von Hupp. Die bisher unpublizierte Graphik war Erzherzog CAROLUS FRANCISCUS JOSEPHUS sowie dessen fünf Schwestern – (*Jede mit Namen MARIAE benennet*) Als nemblich MARIA ELISABETHA, MARIA ANNA, MARIA THERESIA, MARIA JOSEPHA, MARIA MAGDALENA – gewidmet und präsentierte als Zentrum einer Lichtampel eine Darstellung der Stadt Wien, deren Basteien mit den heiligen Sebastian, Georg, Michael, Martin, Florian bzw. Leopold, Ignatius, Johannes Kapistran und Wenzel besetzt sind (Abb. 20 und 21).



Abb. 22 (links): *Templum Virtutis Thunianae*, Schabkustblatt von Johann Friedrich Perret und Johann Georg Baumgartner, 1707, Salzburg, Museum Carolino Augusteum (Foto: Museum).

Das literarische Pendant dazu verdanken wir wieder dem Jesuiten Ignaz Reiffenstuell. In seinem im Jahre 1700 veröffentlichten Werk „Vienna Gloriosa“ widmet er sich ausführlich der architektonischen Erscheinung der Reichs-, Haupt- und Residenzstadt. Während er dabei über die Hofburg nur wenig zu berichten weiß, führt er vor allem jene Kirchenbauten, bei denen die Kaiser persönlich den Grundstein legten, als Zeugnisse der Majestas und Frömmigkeit des Hauses Österreich an, das damit dem Vorbild der antiken und frühchristlichen Herrscher gefolgt sei. Wie eine Beschreibung des Stiches wirkt dann das Lob auf die durch diese Denkmäler der Frömmigkeit gleich einem

Leuchter ihr Ruhmeslicht in alle Welt verbreitende und allen Angriffen trotzendes Stadt Wien: *Haec solidae sunt pietatis Monumenta, quibus Urbs nostra quasi in monte, & super Chandelabrum posita lucet omnibus, impijs quidem ad invidiam, probis ad aedificationem, Orbi in gloriam Universo; Haec inquam sunt Austriacae Domus, ipsius Urbis nostrae fulcra, & Columnae, quibus suffulta videntur tam firmiter, ut nullo contrario impetu, nullis ventorum turbinibus, nullis terrarum quantumvis tremendis concussionibus loco moveri, aut vel miniam gloriae suae jacturam amittere possint, aut posse videatur.* Nach einem Gedicht auf die Dreifaltigkeitssäule und der Aufzählung der wichtigsten Paläste des „neuen

Abb. 23 (rechts): Inneres der Kollegienkirche, Kupferstich von Fr. Aemilian Rösch und Johann Georg Baumgartner, 1707/1723, Salzburg, St. Peter (Foto: Bildarchiv der ÖNB).

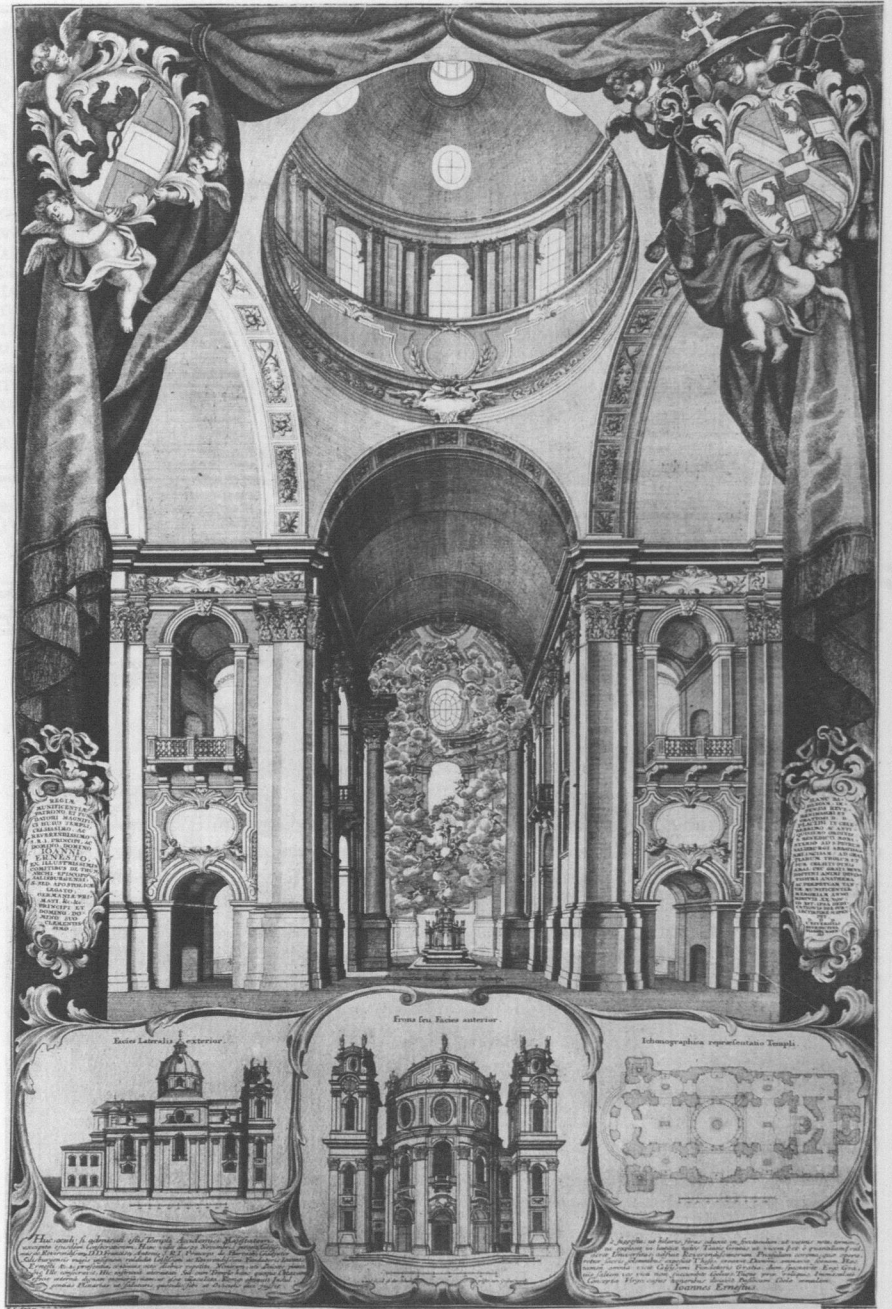
Rom“ ist ein weiterer Abschnitt den *Colossi & statue* sowie *Prodigosae Imagines Religiosae cultae* gewidmet. Im Gegensatz zu den Kolossen und Pyramiden der heidnischen Ägypter habe Leopold I. nämlich der Immaculata und der Dreifaltigkeit sowie den Landespatronen Leopold und Josef Denkmäler errichtet. Neben diesen Monumenten kaiserlicher Frömmigkeit besitze Wien jedoch inner- und außerhalb der Stadtmauern auch zahlreiche „Palladia“, die die Stadt gleichzeitig schützen und schmücken würden: *Sed habet Viennensis Urbs praeter dicta pietatis Caesariae Monumenta plurima tam intra, quam extra civitatis muros Palladia, quibus non tam defendi, quam ornari Urbem necesse est, [. . .].* Als Beispiele

nennt Reiffenstuell die wundertätigen Marienbilder in St. Stephan (Maria Pötsch), St. Augustin (Maria Loreto), Mariahilf, St. Ulrich, in der Schottenkirche sowie in Hietzing⁷⁰.

In diesem Zusammenhang verdienen zwei Tatsachen hervorgehoben zu werden. Einerseits wurde die Verehrung der Gnadenbilder und Reliquien nicht nur innerhalb der kaiserlichen Familie gepflegt, sondern deren öffentlicher Kult gefördert, wobei sich die Landesfürsten mehrfach als direkte Vermittler heiliger Gnaden präsentierten. Zwei Beispiele belegen diesen Zusammenhang bereits vor der „Kampagne“ nach 1683. Das zunächst in der Kammerkapelle der Hofburg befindliche (römische) Gnadenbild „Maria mit dem geneigten Haupt“ wurde 1637 von der Kaiserinwitwe Eleonore dem Kloster der Unbeschuhten Karmelitinnen und 1655 den Karmelitern der Leopoldstadt zur öffentlichen Verehrung überlassen. Kaiser Leopold I. ließ jedoch davon wieder Kopien für seine Familie anfertigen⁷¹. Ebenfalls in „seiner“ Leopoldstadt befand sich das Kloster der Barmherzigen Brüder, dem der Kaiser seine besondere Unterstützung durch Schenkung zweier kultischer Schätze demonstrierte: 1677 das Gnadenbild „Jesus, Maria und Josef“ sowie 1678 eine Oberarm-Reliquie des Ordensgründers Johannes von Gott, die Leopold von seiner Schwester Anna aus Spanien erhalten hatte⁷².

Ebenso bemerkenswert ist die historisch-kultische Bezugnahme auf Konstantinopel. So geht sowohl das erste dieser Kultbilder, die 1672 in der Michaelerkirche aufgestellte „Maria Candia“, als auch das zentrale Staats- und Stadtpalladium „Maria Pötsch“ direkt auf den byzantinischen Typus der Hodegria zurück⁷³. Da solche Marien- und Christusbilder bei den oströmischen Kaisern als Palladia zum Schutz von Konstantinopel den Feinden von den Stadtmauern entgegeng gehalten wurden, ist es wohl kein Zufall, daß niemand anderer als der kaiserliche Bibliothekar Petrus Lambeck die Wunderaura der Gnadenbilder mit Hinweisen auf die byzantinischen Wurzeln des Kultes begründet hat⁷⁴. Konsequenterweise wurde Leopold daher auch auf dem Stich mit den Stadtheiligen als neuer Konstantin verherrlicht, der ebenso wie sein frühchristlicher Vorgänger im Zeichen des Kreuzes über die Heiden triumphieren würde.

Dieses Pendant zum Wiener Palladium Maria Pötsch bildet in Salzburg die Immaculata der Kollegienkirche. Tatsächlich hatte Erzbischof Thun nicht nur 1697, also ein Jahr nach Baubeginn, die unbefleckt Empfangene zur Patronin des Landes erhoben, sondern sich auch bemüht, den kultischen Vorrang seiner Stiftung durch den älteren Marienwallfahrtsort Maria Plain nicht beeinträchtigen zu lassen⁷⁵. Der Benediktiner Michael Langbartner, Professor für Philosophie und Geschichte sowie Sekretär der Universität, hob diese landesfürstlich bestimmte Schutzfunktion



der Kollegienkirche 1707 in seiner Einweihungspredigt deutlich hervor: *O Israel! O liebwertestes Salzburg! wie groß ist nicht in dir die Majestät und Herrlichkeit deß Hauß Gottes / mit welchem dich abermahl so prächtig hat außgezieret dein Hochwürdigstes Haupt! [...] als durch welchen du deß mächtigen Schutz deiner / ohne Mackel der Erb=Siünd empfangenen / und unter diser Anrufung Anno 1697 mit grossen Jubel und Freuden=Bezeugungen zu einer Lands=Patronin erwöhlten jungfräulichen Mutter / wider alle widrige Zufäll kräftigist bist versichert worden. Wann etwan ein Feindliches Kriegs=Heer / deine süsse Friedens=Ruhe unterbrechen / und mit seinen Waffen dich zu überwältigen suchen werde: Hast du*

*an disem Marianischen Gotts=Hauß ein sichere Vor=Maur / ja ein weit gewisseres Pfand deß Sigs / als J. Caesar an jenem Tempel / welchen er [...] seiner Groß=Mutter / der Göttin der Lieb / zu Rom aufzubauen verlobete / [...].*⁷⁶

In diesem Zusammenhang sei an Stankowskis These erinnert, wonach die Planänderung der Kollegienkirche nach dem Immaculata-Gelöbnis der Universität am 8. Dezember 1696 sowie die Bezüge zu S. Maria in Campidelli eine direkte Folge des Patroziniums seien, beherbergt ja diese römische Kirche als religiösen Mittelpunkt eine alte Marienikone, die im 17. Jahrhundert zur Darstellung der Unbefleckten Empfängnis umgedeutet wurde⁷⁷.



3. Monumenta Virtutis

1701 wurde von der Wiener Universität eine Publikation mit ähnlicher Absicht und ähnlichem Titel wie die „Vienna gloriosa“ publiziert, die auch unter den Auspizien von Reifenstuell stand: „Vienna coronata, seu in coronatis verticibus gloriosa“. Die Thesen-schrift geht aber über die ein Jahr ältere Publikation noch einen Schritt hinaus, indem sie als Basis von Schönheit und Pracht der Stadt Wien nicht die Größe der Gebäude und die Vielzahl der Denkmäler, sondern direkt die Tugenden der habsburgischen Herrscher nennt. *Prima Viennae gloria* ist natürlich auch hier die *Pietas Caesarum & Religio*. Denn die Frömmigkeit habe für Reiche und Provinzen dieselbe Bedeutung wie der Geist für den Körper: *Pietatem statuae Regiae basim esse & solidissimum firmamentum*. Während aber das antike Rom seinen Ruhm heidnischen Denkmälern verdanke, habe das Haus Habsburg seit Rudolf I. allein Gott die Ehre erwiesen. Davon würden vor allem die von den Kaisern errichteten *publica pietatis monumenta, statua & colossi* Zeugnis ablegen, darunter die Dreifaltigkeits- und die Mariensäule sowie die in der Stadt und den Vorstädten gebauten Kollegien, Klöster und Kirchen. Als zweites Ruhmesblatt Wiens wird die *Modestia Caesarum & Humilitas* gepriesen. Im Unterschied zu anderen Herrschern, die aus krankhafter Verblendung und Arroganz gleichsam Luftschlösser gebaut hätten, habe das Haus Österreich aus Bescheidenheit und Demut nur gottgefällige Denkmäler wie die Pestsäule errichten lassen. Die dritte in Wien sichtbare Tugend, die habsburgische Großzügigkeit und Freigebigkeit, bewiesen vor allem die Kirchen und Klöster, z. B. die vom Kaiser gestifteten Kirchen zu Ehren des

hl. Leopold, für die Trinitarier, die Piaristen sowie die Benediktiner⁷⁸. Eine ähnliche architektonische Metapher finden wir wenige Jahre später in Salzburg in der anlässlich der Einweihung der Kollegienkirche von der Universität zu Ehren des Bauherrn verfaßten Festschrift „Templum Virtutis Thunianae“. Dort wurde nicht nur die Kollegienkirche ‚ichonographic‘ entworfen, sondern schon am Schabkunstblatt des Titels der *mit unsterblichen Verdiensten Ihro Hochfürstl. Gnaden JOANNE ERNESTO &c. &c. angefüllte Thunnische Tugend-Tempel* präsentiert⁷⁹, d. h. die durch ihre Attribute gekennzeichneten Tugenden, Pietas, Clementia, Constantia, Prudentia, Justitia, Misericordia und Religio, als die eigentlichen Säulen des erzbischöflichen Ruhmestempels vor Augen geführt⁸⁰ (Abb. 22). Im Text der Publikation werden u. a. Moses, David, Josua, Jason, Odysseus, Achilles, Herkules, Seneca und Antoninus Pius als Vorbilder des Erzbischofs genannt, dieser selbst aber als *Futurorum Exemplum* gepriesen. Der „Templum Virtutis Thunianae“ werde daher länger Bestand haben als die Pyramiden von Memphis, die Säulen des Herkules und das Mausoleum von Halicarnassos: *Quis post facta aliquem non vult sibi stare Colossus? Quis non aeterno vivere sub labide? Et tamen, o scelus, in Siculo cruciabile tauro! Virtuti nullus templa recludit honor*. Wohl nicht zufällig bildet die Ansicht des „Templum Virtutis Thunianae“ eine „Variante auf den Einblick in die Kollegienkirche“⁸¹ (Abb. 23), und die Personifikationen der sieben erzbischöflichen Tugenden wirken wie Altarstatuen (Abb. 24). Parallel dazu wird in einer der Einweihungspredigten der Kollegienkirche der Blick auf die gleichfalls sieben Altarheiligen des Gotteshauses als Mittel gepriesen,

unser Schwachheit zu beständiger Tugend aufzufrischen. Die Immaculata lade zur tiefsten Reverenz und Sündenlosigkeit, das Vorbild des hl. Karl Borromäus verbiete jede Rachsucht, der hl. Benedikt unterrichte seine geistlichen Schüler in Tugend-Vollkommenheit, der hl. Thomas von Aquin verjage die Intoleranz, der hl. Ivo verkörpere die Gerechtigkeit, die hll. Cosmas und Damian würden an die Heilung der Seelenwunden erinnern, und die hl. Katharina personifiziere heldenmütige Klugheit⁸². Tatsächlich ergeben sich damit sinnvolle Parallelen zwischen den sieben Altarkapellen der Kollegienkirche und den Tugenden des Bauherrn: Hochaltar / Immaculata = Religio, linker Seitenaltar / Karl Borromäus = Clementia, rechter Seitenaltar / Benedikt = Pietas, Altar der Theologen / Thomas Aquinas = Prudentia, Altar der Juristen / Ivo = Justitia, Altar der Mediziner / Lukas = Misericordia und Altar der Philosophen / Katharina = Fortitudo. Beide als reine Metaphern erscheinende Pannegyrica, die Tugendtopographie Wiens und der Salzburger Tugendtempel, werden jedoch verständlicher, wenn man sich vor Augen hält, daß es die wichtigste Funktion nicht nur der literarischen, sondern auch der architektonischen „Denk-Male“ vergangener Zeiten war, die Erinnerung an die Bauherren und deren Tugenden wachzuhalten. Diese Gleichsetzung von Architektur und Ruhmes-taten, gebauter und geschriebener Memoria belegt z. B. das illustrierte Architekturbuch „Roma Vetus et Nova“, das auch Fischer von Erlach bekannt gewesen sein dürfte⁸³ (Abb. 25). Die hier schon am Titelblatt sichtbare Verbindung antiker Bauten und antiker Tugendexempla wie Scipio, Marcus Curtius oder Trajan entsprach auch der Auffassung von Fischer, der schrieb, die Architektur der

Abb. 24 (links außen): Die Kollegienkirche als Sinnbild der Religio, Schabkunstblatt in „Templum Virtutis Thunianae“, 1707, Linz, Studienbibliothek (Foto: Bibliothek).

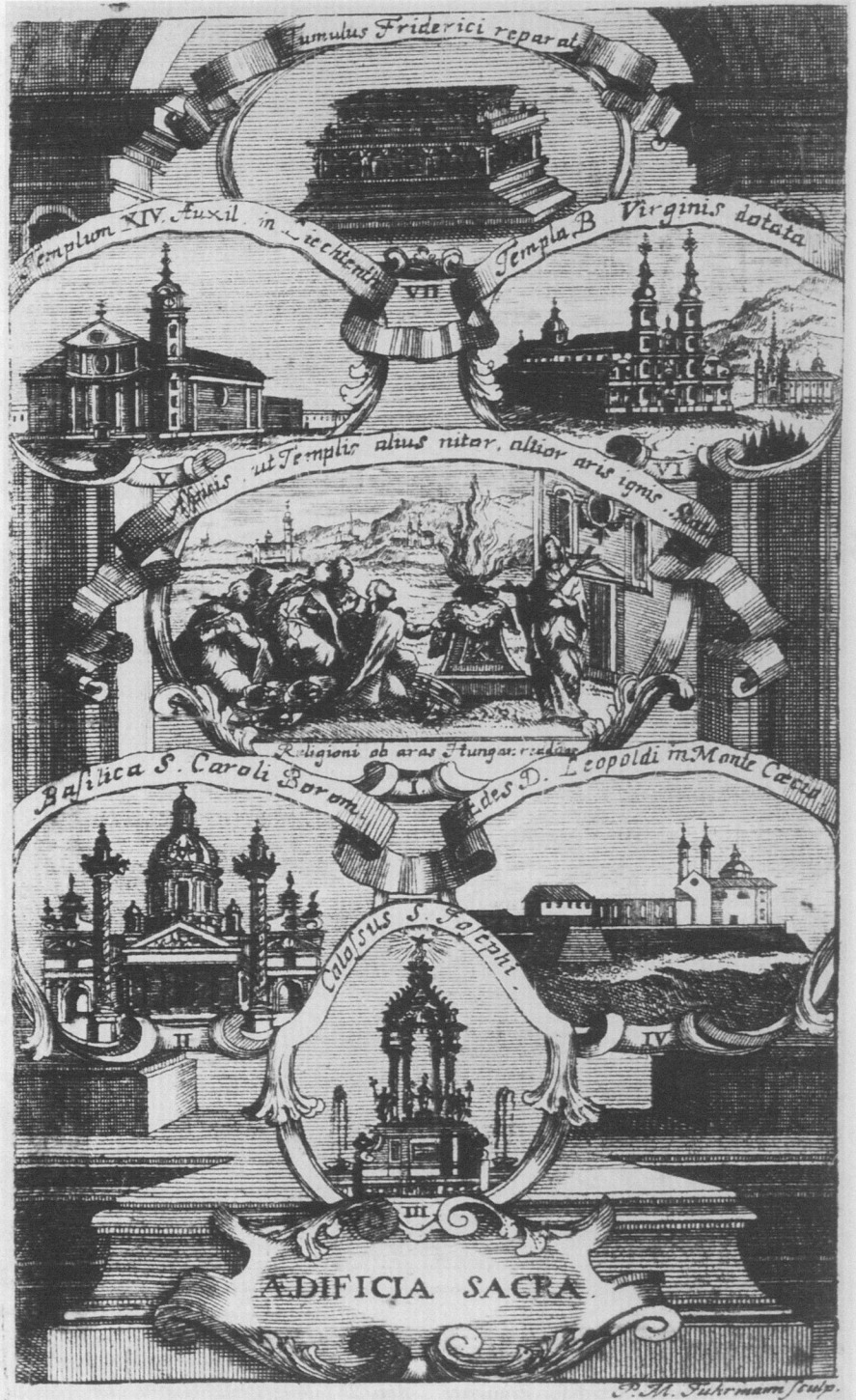


Abb. 26: Die kirchlichen Bauten Karls VI. als Sinnbilder seiner Tugenden, Kupferstich von P. M. Fuhrmann in Franz Keller, „Virtutis Monumenta“, 1733 (Foto: Archiv des Autors).

Abb. 25 (links innen): Die Bauten und Tugenden der antiken Römer, Titelblatt von Giacomo Laura, „Roma Vetus et Nova“, Rom 1612/41 (Foto: Archiv des Autors).

Semiramis in Babylon habe den Namen der Königin nicht weniger verewiget / als die übrige Helden=Thaten / so ihr zugeschrieben werden⁸⁴. Es war daher nur folgerichtig, daß die von den beiden Fischer und anderen Architekten für Erzbischof Graf Thun und Karl VI. errichteten Bauten schon zu Lebzeiten ebenso als Monumenta virtutis interpretiert wurden wie die antiken Vorbilder.

Die Verherrlichung der Bautätigkeit Karls VI. als Ausdruck seiner Tugenden wurde vor allem in der illustrierten Publikation eines Jesuiten aus dem Jahre 1733 gepriesen, die Franz Matsche als wichtigste Quelle seiner Interpretation vorgestellt hat: Franz Kellers „Augusta Carolinae Virtutis Monumenta seu Aedificia a Carolo VI [. . .] Publico Bono posita“⁸⁵. Gleichsam unter dem an der Karlskirche prangenden Motto „Pro Salute Populi“ werden in diesem Werk, nach Bauaufgaben gegliedert, die religiösen Monumente, die der Wissenschaft und Kunst dienenden Bauten wie Hofbibliothek und Gemäldegalerie sowie Sozial- und Wirtschaftsprojekte vorgestellt, wobei der Text ebenfalls auf die antiken Exempla wie Scipio verweist (Abb. 26). Wie auch das Titelblatt des Codex Albrecht mit den Allegorien der Pietas und der Sapientia veranschaulicht, werden dabei Bauten und politische Maßnahmen gemeinsam als *opera publica* Karls VI. gemäß römischer Terminologie zu *monumenta* erklärt⁸⁶. Analog dazu wurde in der Leichenpredigt von Staudinger die Auffassung geäußert, daß alle Bauten Karls VI. dem gemeinen Wesen ersprießlich / zugleich aber herrlich / und recht Kayserlich seyn mußten, damit sie lebhaft Bildnussen wären des grossen Gemüt unseres Kayser⁸⁷.

Diese Auffassung teilte bzw. propagierte offensichtlich auch Fischers Auftraggeber in Salzburg. Bereits 1699 wurde Erzbischof Jo-

hann Ernst nämlich in einem allegorischen Kupferstich mit den Ansichten der von Fischer für ihn errichteten Bauten porträtiert, der die späteren Illustrationen der „Virtutis Monumenta“ vorwegnimmt (Abb. 28). Die kirchlichen und sozialen Stiftungen des Salzburger Landesfürsten verkünden dessen Motto „Pro Deo & Pro Populo“ ebenso wie

die Personifikationen der Pietas und der Fortitudo sowie der vier Kardinaltugenden. Durch das geflügelte Herz über dem Bildnis sowie Beischriften werden die Bauten bzw. Stiftungen des Erzbischofs als Werke der Barmherzigkeit ausgewiesen. Thun wird damit als Tröster der Betrüben (Kollegienkirche und Thunmonstranz), Beschützer der



Abb. 27 (oben): Papst Sixtus V. und seine Guten Werke, Kupferstich von G. Pinadello, 1589 (Foto: Archiv des Autors).

Abb. 28 (rechts): Erzbischof Johann Ernst Graf Thun und seine Guten Werke, Kupferstich von Johann Friedrich Perret, 1699. (Foto: Archiv des Autors).

Schwachen (Maria Kirchenthal), Erquickter Kranken (Johannesspital) und Schmücker der Stadt (Hofstall, Felsenreitschule) gepriesen. Analog dazu betonte auch einer der Einweihungsprediger der Kollegienkirche, daß der Erzbischof wie seine Vorfahren, *theils mit preiswürdigsten Tugend=Thaten / theils mit Erbauung der herrlichsten Gotts=Häuser: deren eines / uns / und der ganzen Welt vor Augen stehet / in welchem die unsterbliche Glory des Thunnischen Namens (der in den Tugend= und Ehren=Tempeln so offit zu lesen ist) gleichwie in denen danckbaren Gemüthern aller Kinder des grossen Vatters Benedicti, ewiglich wird eingeschriben verbleiben*⁸⁸.

Der Erzbischof sorgte jedoch schon zu Lebzeiten dafür, daß sich bei den Bauten seiner Residenzstadt das „Gedächtnis der Monumente“ in besonderer Weise mit dem „Gedächtnis der Orte“ verband⁸⁹. Thun ordnete nämlich an, daß sein Körper nach dem Tod auf seine Stiftungen aufgeteilt werde: Das Gehirn fand in der Universitätskirche eine passende Ruhstätte, die Eingeweide in der Johannesspitalskirche (Abb. 6), das Herz in der Dreifaltigkeitskirche (Abb. 8) und der Corpus im Dom. Es erscheint höchst bemerkenswert, daß bereits in der ersten und von niemand Geringerem als Thuns Neffen und Nachfolger, Leopold Anton Freiherr von Firmian, 1707 gehaltenen Einweihungspredigt der Kollegienkirche diese Metapher vom Kirchenbau als Sinnbild des menschlichen Körpers explizit vorgeführt wurde: *Es bemercket der Hoherleuchte Augustinus, daß bey dem Tempel Salomonis zwey Altär waren; einer darussen / auf welchen man die Thier geschlachtet; der andere aber darinnen / allwo man allerhand wohlriechenden Rauch gebrennet. Ebenfalls auch zwey Altär (Hochwerthiste Zuhörer) finden sich in uns: unser Leib / und unser Herz! auf den einen müssen wir durch die Abtötung und bußfertigkeit allerhand gute Werck aufopffern; von den andern aber sollen wir gen Himmel außsenden allerhand wohlriechende Rauch vieler heiligen und geistreichen Gedanken: [. . .] Dise Materialische Kirchen / und Tempeln seynd nach Aussag Bernardi vor unsere Leiber gebauet / unsere Leiber aber vor unsere Seelen / unsere Seelen vor dem heiligen Geist / so sie bewohnet / erschaffen [. . .] Fürwahr / Hochadeliche und Hochwerthiste Zuhörer / wir seynd dise lebendige Steiner / gestaltet durch den Glauben / aufgearbeitet durch die Unterrichtung / befestiget durch die Hoffnung / zusammen gebunden durch die Liebe / gegründet, ipso summo angulari lapide Christo JESU: auf JESUM Christum / als welcher ist der höchste und unbeweglichste Eggstein. Dises unser innerlich= und geistliches Gebäu / erhöhet sich unvermercklichen währenden Lauff unseres Lebens; Durch die Übung der Tugenden / durch die Heiligkeit der Gedancken / durch die Krafft des Gebetts / durch den Genuß und Gebrauch der Sacramenten; [. . .] Was allda leiblicher Weise geschicht in disen Wänden / das geschicht geistlicher Weise in unseren Herzen / und was wir an disen Steineren und Hölzteren Vollkommenes ansehen / das werde alles durch die aufserbauende Gnad Gottes in uns sammentlich erfüllet / Amen*⁹⁰.

In der Johannesspitalkirche, wo sich die Urne mit den sterblichen Resten des Stifters wahrscheinlich ursprünglich direkt unter dem Hochaltar befinden sollte, aber dann etwas entfernt in der Priestergruft aufgestellt wurde (Abb. 5, 6), lassen die originalen Inschriften keinen Zweifel an der Memorialfunktion des Gebäudes. An der Emporenbrüstung wird diese als Ausdruck der Tugend und Magnifizenz gepriesen: *Den Grund hat mit gerechtem Preis gekauft, den ersten Stein mit eigener Hand gelegt, das Gebäude mit sehr*



1. Templum SS. Trinit. cum Colleg. Presbyt. et Alumn. 2. Monstrantia, Ciborum, Calix, et gemis et puro anro. 3. Templum Universitatis. 4. Templ. B.V. Mariae Miraculos. in Lofor. 5. Hospitale S. Ioannis. 6. Hippodromus. 7. Equile Austrum.

großen Kosten aufgeführt, die Kirche beschenkt und ausgestattet gleichwie beide Hospitäler mit königlicher Freigiebigkeit, endlich das ganze Werk durch die kirchliche Einweihung vollendet. Johannes Ernestus, von Gottes Gnaden Bischof von Salzburg aus dem gräflichen Geschlechte Thun. Die Inschrift der Gruft geht noch einen Schritt weiter und verbindet den Conchetto des Stiches von den guten Werken Thuns mit der „Stiftung“ seiner Gedärme: Johannes Ernestus [. . .] *Ein wahrer Vater der Armen, welcher die Nackten bekleidete, den Hungernen Speise und Trank gab, und den Kranken Hilfe für Seele und Körper bot; weil er nicht mehr hatte, was er den Armen geben konnte, ließ er hier seine Eingeweide bestatten*⁹¹. Die Funktion der Dreifaltigkeitskirche als Herzgruft des Fürsterzbischofs wurde durch die Darstellung des Herzens zu Füßen der Trinität sowie der Namenspatrone Johannes und Ernest und die dazugehörige Bezeichnung *requies mea* ebenfalls schon auf Perrets Stich vorweggenommen (Abb. 28), und die Gedächtnisfunktion im ausgeführten Bau entsprechend inszeniert. So bildete das Herz Thuns in einer silbernen herzförmigen Urne in der Gruft ein direktes Gegenstück zur Eucharistie im goldenen herzförmigen Tabernakel auf dem Hochaltar darüber⁹², womit wohl auch himmlische und irdische Liebe symbolisiert wurden. Dazu kam auf dem rechten Seitenaltar unter einem vom Bauherrn besonders verehrten Mariengnadenbild die Schädelreliquie des hl. Ernestus im Glaschrein (Abb. 7) als zusätzliche indirekte Repräsentation. Die dahinter stehende gleichsam typologische Verquickung religiöser und persönlicher Mystik führte der Theologieprofessor Michael Langbartner in seiner Einweihungspredigt der Kollegienkirche 1707 explizit vor. Er beschwor nicht nur die traditionelle Auffassung vom Tempel Salomons als *Figur oder Vorbedeutung* der katholischen Kirche sowie die dem Gotteshaus in Jerusalem ebenso wie jenem in Salzburg von Gott versprochene numinose Funktion als *Gnaden-Orth*, sondern auch die Metapher von der Stiftung der Herzen: *Wie der Seelenhirt sein ganzes Hertz schon längst der Mariani-schen Andacht aufgeopfert habe*, so sollen auch alle Herzen der Untergebenen der Gottesmutter geschenkt werden. Analog zur Stiftung eines silbernen Herzens 1646 in der Wiener Jesuitenkirche durch den Wiener Universitätsrektor Graf von Slavata sollte auch in Salzburg ein Herz geopfert werden; aber nicht ein silbernes, sondern ein *unendlich kostbareres* [. . .] *nemblich das Herz Jesu in dem Hochwürdigsten Altars-Sakrament*, und zwar in der vom Fürsterzbischof gestifteten prunkvollen Thun-Monstranz. In dieses *Göttliche Herz / welches zugleich auch ist ein Buch / und zwar Liber Vitae*, würden sich die ganze Stadt, *welche Er mit herrlichsten Gebäuen gezieret*, sowie alle von den landesfürstlichen Wohltaten profitierenden Geistlichen der Universitätskirche eintragen: *und so off sie dir dises entweder in ihren Händen bey der*

*heiligen Meß / in ihrem Mund bey der Communion, oder Genießung / auf dem Tabernakul bey der öffentlichen Anbetung / zeigen werden, so bekennen sie hiemit / daß es so vil solte seyn / als wann sie allzeit ihr Gelübd erneuerten / und sprechen thäten: [. . .] erhalte den Gnädigst= und mildreichesten Stifter JO-ANNEM ERNESTUM, in langer beglückter Regierung / das gantze Hochgräfliche Thunnische Hauß in jetzigen Ehren=Glanz biß sie endlich alle eingehen in jene Glory, in welcher Gott selbst und das Lamb ein Tempel ist*⁹³.

Eine ähnliche Einstellung kennzeichnete auch Fischers Bau der Kurfürstencapelle in Breslau durch den Schwager Leopolds I., Franz Ludwig von der Pfalz, da diese explizit als religionspolitische Eucharistie- und fürstliche Grabkapelle konzipiert war⁹⁴. Das Vorbild für solche Lösungen dürften einmal mehr die Capella Sistina und Paolina in S. Maria Maggiore gebildet haben, die ebenfalls ganz bewußt die numinose Funktion einer Sakraments- bzw. Reliquienkapelle mit der profanen eines Mausoleums verbanden⁹⁵. Die ins Auge springende Analogie zwischen fürstlichem Grab- und religiösem Reliquienkult wird noch deutlicher durch die vom Domprediger, dem Kapuziner Hartmann von Brixen, gehaltene Einweihungspredigt der Kollegienkirche, in der die Altarbilder der vier Fakultätspatrone und die Reliquien der Altarheiligen als Edelsteine des Gotteshauses bezeichnet werden: *O was für Stein / O was für ein Gebäu? Ein Zier der Stadt / ein Ehr deß Ertz=Bistums / ein Glory deß gantzen Landes / ein Schatz der Universität / ein Schau=Spiel der Auerwöhlten / ein Freud der Englen / ein sonderer Lust der Augen Gottes / nicht nur wegen seiner äusserlichen Gestalt / sondern auch / und am allermeisten / wegen seiner innerlichen Zier. [. . .] Wer seynd dise Edlgestein? ‚Viri justii & perfecti‘, die Gerechte / Vollkommene / die Heilige Gottes / antwortet Berchorius reduct. L. II. c. 79 [. . .]. Was anderst / als ein kostbarer Saphyr / ist der heilige Carolus Borromaeus [. . .]? Was anderst / als ein glantzender Carfunckel / ist der heilige Thomas von Aquin? [. . .] Was anderst / als ein schöner Enydros, ist der heilige Ivo? [. . .] Was anderst endlich als ein Topazius ist der heilige Lucas? [. . .] Was anderst seynd auch die Reliquien der Heiligen / welche in die Altär bey der ‚Consecration‘ werden eingemacht / als kostbare Edlgestein?*⁹⁶. Nicht zuletzt durch das in der Kollegienkirche beigesetzte Gehirn des Bauherrn versichern also deren *sinn= und leblose Kirchen=Stein* der Nachwelt, *ERNESTUS seye ein lebendiger Grund=Stein der lebendigen Kirchen Gottes je= und allzeit gewesen*⁹⁷. Fischer von Erlach scheint für diese Symbolik durchaus Verständnis gehabt zu haben⁹⁸. Denn in der „Historischen Architektur“ beschreibt der Architekt auch die Trajansäule ausdrücklich als ein solches im wahrsten Sinne des Wortes personifiziertes Tugenddenkmal (Abb. 3): *Auswendig sind um und um in einem Schnecken=Zuge die Thaten dieses unvergleichlichen Kayzers / sonderlich gegen die*

*Dacier / vorgestellt. Vor Alters hat die oberste Spitze ein ‚Statuum Pedestrem‘ des Kayzers Trajani [. . .] getragen. [. . .] In dieser Wunder=Säule hat Trajanus / als einer von den besten Kaysern / alleine die Ehre gehabt / innerhalb Rom begraben zu seyn / indeme nach Eutropii, Dionis, Cassiodori Zeugnis / das Überbliebene von seinem von den Römern und der Welt so hoch geschätztem Leibe darinnen in einer goldenen Urne beygesetzt worden*⁹⁹.

Parallel dazu galt der vatikanische Obelisk als Grabmal von Julius Caesar, dessen Asche in einer Urne an der Spitze verwahrt worden wäre. Wie auch Fischer berichtet, war es Papst Sixtus V. gewesen, der die Statue des Trajan durch jene des Petrus und die Urne des heidnischen Imperators durch das Kreuz ersetzen ließ. Und diese gegenreformatorische Erneuerung bzw. Sakralisierung des antiken Denkmal-, Grab- und Bildkultes im päpstlichen Rom (Abb. 27)¹⁰⁰ bildete zweifellos die gemeinsame Wurzel für die hier vorgestellten Formen der landesfürstlichen Repräsentation und kultischen Stadtplanung in Wien und Salzburg.

Anmerkungen:

* Für Hinweise und Unterstützung danke ich Anita Huber, Stefan Hasenbichler, Hellmut Lorenz, Johannes Lutz, Bettina Rossbacher, Inge Schemper, Franz Wagner und Gerhard Wolf.

(1) Zur Funktion der Stadt als „Gedächtnisort“ siehe: Aleida Assmann, *Das Gedächtnis der Orte*, in: *Stimme, Figur. Sonderheft der Deutschen Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 68 (1994), S. 17–35. Vgl. auch Christine Boyer, *The City of Collective Memory. Its Historical Imagery and Architectural Entertainments*, Cambridge Mass., London 1994.

(2) Siehe dazu zuletzt: Robert W. Berger, *A Royal Passion. Louis XIV as Patron of Architecture*, Cambridge 1994 – Peter Burke, *Ludwig XIV.: Die Inszenierung des Sonnenkönigs*, Berlin 1993.

(3) „Klar und lichtvoll wie eine Regel“. *Planstädte der Neuzeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, Ausstellungskatalog, Karlsruhe 1990.

(4) Christian Norberg-Schulz, *Architektur des Spätbarock und Rokoko*, Stuttgart – Mailand 1975, S. 28f. u. 54f.

(5) Hellmut Lorenz, *Vienna Gloriosa Habsburgica? In: Kunsthistoriker* 2 (1985), S. 44–49. – Derselbe, *The Imperial Hofburg. The Theory and Practice of Architectural Representation in Baroque Vienna*, in: Charles W. Ingrao (Hg.), *State and Society in Early Modern Austria*, West Lafayette 1994, S. 93–109.

(6) Jeroen Duindram, *Myths of Power. Norbert Elias and the Early Modern European Court*, Amsterdam o. J., S. 111–113. – Thomas H. von der Dunk, *Een Oostenrijks-Franse monumentenoorlog*. In: *Spiegel Historiaal* 30 (1995), S. 223–229.

(7) Friedrich B. Polleroß, *Zur Repräsentation der Habsburger in der bildenden Kunst*, in:

- Rupert Feuchtmüller – Elisabeth Kovács (Hg.), *Welt des Barock*, Wien – Freiburg – Basel 1986, S. 87–104, hier 91f.
- (8) Eucharius Gottlieb Rinck: *Leopolds des Grossen Röm. Kaisers wunderwürdiges Leben und Thaten aus geheimen Nachrichten eröffnet*, Leizig 1708, I, S. 85f., II, S. 168.
- (9) Franz Matsche, *Die Kunst im Dienst der Staatsidee Kaiser Karls VI. Ikonographie, Ikonologie und Programmatik des „Kaiserstils“*, Berlin – New York 1981. – Elisabeth Kovács, *Die Apotheose des Hauses Österreich*, in: *Feuchtmüller / Kovács, Barock, a. a. O.*, S. 53–86.
- (10) Hellmut Lorenz, *Architektur*, in: Günter Brucher (Hg.), *Die Kunst des Barock in Österreich*, Salzburg – Wien 1994, S. 16.
- (11) Giorgio Simoncini, „Roma restaurata“. *Rinascimento urbano al tempo di Sisto V*, Florenz 1990.
- (12) Schon in S. Maria Maggiore verwiesen indirekte Hinweise auf die Stifter. So erhielt die Capella Sistina einen Nebenaltar zu Ehren der hl. Lucia, weil der Papst an deren Namenstag geboren worden war, und die Gemälde des Schneewunders sowie der Prozession Gregors des Großen aus der Zeit um 1580 zeigten die frühchristlichen Päpste mit den Gesichtszügen des damals regierenden Gregor XIII.: Steven F. Ostrow, *Art and Spirituality in Counter-Reformation Rome. The Sistine and Pauline Chapels in S. Maria Maggiore*, Cambridge – New York – Melbourne 1996, S. 28ff. u. 133, Abb. 102f.
- (13) Adolf Hahnl, *Die Bildprogramme des barocken Domes – Versuch einer thematischen Interpretation*, in: *1200 Jahre Dom zu Salzburg 774–1974*, Salzburg 1974, S. 120–147, hier S. 127.
- (14) Franz Martin, *Salzburgs Fürsten in der Barockzeit 1587 bis 1711*, Salzburg 1949, S. 95f.
- (15) René Schiffmann, *Roma felix. Aspekte der städtebaulichen Gestaltung Roms unter Papst Sixtus V. Europäische Hochschulschriften XXVIII / 36*, Bern – Frankfurt/Main – New York 1985, S. 181ff.
- (16) Adolf Hahnl, *Kajetanerkirche Salzburg*, Salzburg, 2. Auflage 1990, S. 6.
- (17) Hellmut Lorenz, *Johann Bernhard Fischer von Erlach*, Zürich – München – London 1992, S. 91, schreibt, daß der Bauherr „hier auch seine Grablege vorgesehen hatte“.
- (18) Reinhard Rudolf Heinisch, *Die Zeit des Absolutismus*. In: Heinz Dopsch – Hans Spatzenegger (Hg.), *Geschichte Salzburgs III/1*, Salzburg 1988, S. 241f.
- (19) *Dedicatio Ecclesiae Academicae Universitatis Benedictino-Salisburgensis*. Das ist: *Acht-tägige Solemnität* [...], Salzburg 1707, S. 2 u. S. 140.
- (20) Gertraud Schikola, *Lodovico Burnacinis Entwürfe für die Wiener Pestsäule*, in: *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte* 25 (1974), S. 241–258.
- (21) Wolfgang J. Bandion, *Steinerne Zeugen des Glaubens. Die heiligen Stätten der Stadt Wien*, Wien 1989, S. 115.
- (22) Johann Adam Schenckhel, *Vollständiges Lebens=Diarium* [...], Leopoldi I. [...], Wien o. J. – 850 Jahre Praemonstratenser Chorherrenstift Wilten, 2. Auflage, Innsbruck 1989, S. 184.
- (23) Ignaz Reiffenstuell, *Wunder=voller Adlers=Flug zur Göttlichen Sonne im Himmel. das ist Glor=würdigste Lob= Ehren= und Groß=Thaten Weylands LEOPOLD* [...], Wien 1705, o. S.
- (24) Elisabeth Kovács, *Der heilige Leopold – Rex perpetuus Austriae?* in: *Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg*, NF 13 (1985), S. 159–211.
- (25) Barbara Mikuda-Hüttel, *Vom „Hausmann“ zum Hausheiligen des Wiener Hofes. Zur Ikonographie des hl. Josef im 17. und 18. Jahrhundert*. In: *Bau- und Kunstdenkmäler im östl. Mitteleuropa* 4, Marburg 1997, S. 130ff.
- (26) Anna Coreth, *Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit im Barock*, Wien – München, 2. Auflage 1982, S. 75f.
- (27) Bandion, *Steinerne Zeugen*, a. a. O., S. 96f.
- (28) Eduard F. Sekler, *Zur Restaurierung der Kirche auf dem Leopoldsberg*, in: *ÖZKD 1* (1947), S. 78–83. – *St. Leopold am Berg*. Wien 19. Schnell Kunstführer Nr. 657, München – Zürich, 2. Auflage 1981.
- (29) Bandion, *Steinerne Zeugen*, a. a. O., S. 125.
- (30) Reiffenstuell, *Adlers=Flug*, a. a. O.
- (31) *Gedenkbuch der Piaristen* zitiert in: *250 Jahre Piaristenpfarre Maria Treu*, Wien 1969, S. 8.
- (32) Bandion, *Steinerne Zeugen*, a. a. O., S. 176.
- (33) Franz Caramelle – Richard Frischauf, *Die Stifte und Klöster Tirols*, Innsbruck – Wien – Bozen 1985, S. 18–20.
- (34) Barbara Mikuda-Hüttel, *Der Colossus des Fischer von Erlach auf dem Hohen Markt zu Wien*. Ein Beitrag zur Entwurfs- und Planungsgeschichte, in: *Friedrich Polleroß* (Hg.), *Fischer von Erlach und die Wiener Barocktradition. Frühneuzeit-Studien* 4, Wien – Köln – Weimar 1995, S. 229–248.
- (35) Schenckhel, *Diarium*, a. a. O., S. 70f.
- (36) *Neben der damals z. B. am Berliner Hof beliebten Benennung von Stadtgründungen nach den Landesfürsten – Friedrichswerder, Dorotheen- und Friedrichstadt sowie Charlottenburg – ist hier vor allem auf die 1702 von Erbprinz Georg Wilhelm von Brandenburg-Bayreuth angelegte Planstadt St. Georgen bei Christian-Erlang(en) (!) zu verweisen, deren spirituelles Zentrum eine Georgskirche als Sitz eines Georgsritterordens war: Bernhard Rupprecht, „Gedächtnuss der von uns angefangenen neuen Stadt zu St. Georgen am See“. Die Planstadt des Markgrafen Georg Wilhelm*, in: *Helmut Neuhaus* (Hg.), *Aufbruch aus dem Ancien régime. Beiträge zur Geschichte des 18. Jahrhunderts*, Wien – Köln – Weimar 1993, S. 135–156.
- (37) Reiffenstuell, *Adlers=Flug*, a. a. O.
- (38) Géza Hajós, *Die Kunstdenkmäler Wiens. Die Kirchen des III. Bezirks*. ÖKT 41, Wien 1974, S. 51.
- (39) *Zur Namensanlogie bei Karl VI. siehe: Matsche, a. a. O.*, S. 242ff.
- (40) Franz Xaver Brean S. J., *Danck=Predigt. Vor Ihro [...] Majestäten, dero gantzen Hoff=Statt* [...], *Wegen abgewendeter Straff der giftigen Seuch nach einem hoch=feyerlichen Bitt=Gesang In des Heiligen Ertz=Martyers Stephans Dom=Kirchen* [...], Wien 1714, S. 19f.
- (41) 996–1996 *Ostarrichi – Österreich. Menschen, Mythen, Meilensteine. Ausstellungskatalog*, Horn 1996, S. 310, Kat.-Nr. 10. 4. 10.
- (42) Vgl. dazu: *Hans Aurenhammer, Johann Bernhard Fischer von Erlach, Ausstellungskatalog*, Graz – Wien – Salzburg 1956, S. 170f.
- (43) P. Anton Staudinger S. J., *Trauer= und Lob=Rede* [...], *Karls des Sechsten* [...], Wien 1740, S. 20.
- (44) *Historische Beschreibung der neuerbauten Pfarrkirche* [...], *Schwechat* [...], Wien 1786.
- (45) *Annette Michels, Philosophie und Herrscherlob als Bild. Anfänge und Entwicklung des süddeutschen Thesenblattes im Werk des Augsburger Kupferstechers Wolfgang Kilian (1581–1663)*, Münster 1987, S. 306–313.
- (46) *Reinhard Rudolf Heinisch, Paris Graf Lodron: Reichsfürst und Erzbischof von Salzburg*, Wien etc. 1991, S. 88–97.
- (47) *Martin, Salzburgs Fürsten*, a. a. O., S. 87f.
- (48) *Georg Stadler, Kapuzinerkloster Salzburg*, Salzburg 1986, S. 17.
- (49) Géza Galavics, *Kössünk kardot az pogány ellen. Török háborúk és képzőművészet*, Budapest 1986, Abb. 29.
- (50) 1656 wurden auch die Stadttore von Neapel mit Darstellungen der Immaculata und der Stadtpatrone geschmückt, um als Apotropaia gegen die Pest zu dienen: *James Clifton, Mattia Preti's Frescoes for the City Gates of Naples*, in: *Art Bulletin* 76 (1994), S. 499f.
- (51) Blanca Garcia Vega, *El Grabado del libro español. Siglos XV–XVII*, Valladolid 1984, Kat.-Nr. 1485, Abb. 937.
- (52) Matsche, *Kaiserstil*, a. a. O., II, S. 489, Anm. 614.
- (53) Bandion, *Steinerne Zeugen*, a. a. O., S. 404f.
- (54) *Klaus Lohrmann, Wiens Stadtbild nach 1683. Kontinuität oder Wende*, Wien 1983, S. 7f.
- (55) Matsche, *Kaiserstil*, a. a. O., S. 168–172.
- (56) *Hans Aurenhammer, Die Mariengnadenbilder Wiens und Niederösterreichs in der Barockzeit*, Wien 1956, S. 136.
- (57) *Aurenhammer, Mariengnadenbilder*, a. a. O., S. 109.
- (58) Bandion, *Steinerne Zeugen*, a. a. O., S. 259–261.
- (59) *Schenckhel, Diarium*, a. a. O., S. 234.
- (60) Bandion, *Steinerne Zeugen*, a. a. O., S. 160f.
- (61) *Friedrich Polleroß, Geistliches Zelt- und Kriegslager. Die Wiener Peterskirche als barokkes Gesamtkunstwerk*. In: *Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien* 39 (1983), S. 142–208, hier S. 146.
- (62) *Aurenhammer, Mariengnadenbilder*, a. a. O., S. 165 u. 93.

- (63) Felix A. Maier, *Pfarrkirche St. Josef – ehemalige Karmeliterkirche in der Leopoldstadt*, Wien o. J.
- (64) AK 850 Jahre St. Stephan, Wien 1997, S. 235–238. – Zur Funktion des Gnadenbildes im Kampf gegen die Osmanen siehe auch: Galavics, a. a. O., S. 123f., Abb. 87.
- (65) Wilhelm Georg Rizzi, *Zur Baugeschichte der Kirche zu den vierzehn Nothelfern im Lichtental. Eine Planung von Andrea Pozzo für den Fürsten Liechtenstein?* In: Martin Kubelík – Mario Schwarz (Hg.), *Von der Bauforschung zur Denkmalpflege. Festschrift für Alois Machatschek*, Wien 1993, S. 219–244, hier S. 226.
- (66) Bandion, *Steinerne Zeugen*, a. a. O., S. 196–198.
- (67) Aurenhammer, *Mariengnadenbilder*, a. a. O., S. 101 u. 98.
- (68) Zitiert in: Polleroß, *Peterskirche*, a. a. O., S. 207f.
- (69) Zu Weigel siehe den Beitrag von Ulrich Schütte, in: Jörg Jochen Berns – Wolfgang Neuber (Hg.), *Seelenmaschinen. Gattungstraditionen, Funktionen und Leistungsgrenzen der Mnemotechniken des 14. bis 17. Jh. Frühneuzeit-Studien* (in Druck).
- (70) Ignaz Reiffenstuell SJ, *Vienna Gloriosa* [. . .], Wien 1700.
- (71) Aurenhammer, *Mariengnadenbilder*, a. a. O., S. 103.
- (72) Bandion, *Steinerne Zeugen*, a. a. O., S. 98–100.
- (73) Vgl. dazu: Gerhard Wolf, *Kultbilder im Zeitalter des Barock*. In: Dieter Breuer (Hg.), *Religion und Religiosität im Zeitalter des Barock*, 1, Wiesbaden 1995, S. 399–413.
- (74) Hans Belting, *Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst*, München, 3. Auflage 1993, S. 89.
- (75) Adolf Hahn, *Zur Bau- und Kunstgeschichte des Plainier Heiligtums*. In: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige*, 85 (1974), S. 172–224, hier S. 175.
- (76) *Dedicatio*, a. a. O., S. 156.
- (77) Martin Stankowski, *Die Kollegienkirche in Salzburg und ihre Voraussetzungen*. In: *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte*, 29 (1976), S. 179–184.
- (78) (Johann Baptist Thullner SJ) *Vienna coronata, seu in coronatibus verticibus gloriosa*, [. . .], Wien 1701, o. S.
- (79) *Dedicatio*, a. a. O., S. 12.
- (80) *Templum Virtutis* [. . .] *Joannis Ernesti* [. . .] *consecratum ab Universitate Benedictina Salisburgensi, Cüm Templum Academicum ab Eodem magnificentissimæ aedificatum dedicatur*, Salzburg 1707.
- (81) Aurenhammer, *Fischer von Erlach*, a. a. O., S. 97, Kat.-Nr. 25/16.
- (82) *Dedication*, a. a. O., S. 63f.
- (83) Siehe dazu Irving Lavin, *Fischer von Erlach, Tiepolo und die Einheit der bildenden Künste*. In: Götz Pochat/Brigitte Wagner (Hg.), *Barock regional – international. Kunsthistorisches Jahrbuch Graz*, 25, Graz 1993, S. 251–274, hier S. 265f.
- (84) Johann Bernhard Fischer von Erlach, *Entwurf einer historischen Architektur. Mit einem Nachwort von Harald Keller*, Dortmund, 5. Auflage 1988, fol. 17.
- (85) Matsche, *Kaiserstil*, a. a. O., S. 386–427.
- (86) Franz Matsche, *Gestaltung und Aufgabe der Kunstunternehmungen Kaiser Karls VI.*, in: Arnfried Edler – Friedrich W. Riedel (Hg.), *Johann Joseph Fux und seine Zeit. Kultur, Kunst, Musik im Spätbarock*. Publikationen der Hochschule für Musik und Theater Hannover, 7, Laaber 1996, S. 35–74, S. 36, 40–45.
- (87) Staudinger, *Trauer= und Lob=Rede*, a. a. O., S. 16.
- (88) *Dedicatio*, a. a. O., S. 184.
- (89) Zu dieser gerade am Beispiel des Grabkultes demonstrierbaren Unterscheidung zwischen vormodernem „Gedächtnis der Orte“ und modernem „Gedächtnis der Monumente“ siehe: Assmann, *Gedächtnis der Orte*, a. a. O., 30ff.
- (90) *Dedicatio*, a. a. O., S. 8–10.
- (91) Zitate nach: Josef Brettenthaler – Volkmar Feuerstein, *Drei Jahrhunderte St.-Johanns-Spital Landeskrankenhaus Salzburg*, Salzburg 1986, S. 83 u. 86.
- (92) Hans Sedlmayr, *Johann Bernhard Fischer von Erlach*, Wien, 2. Auflage 1976, S. 111 u. 256f.
- (93) *Dedicatio*, a. a. O., S. 184ff.
- (94) Ryszard Hołownia, *Fischers Werke in Schlesien*, in: Polleroß, *Fischer von Erlach*, a. a. O., S. 177–209, hier S. 178–181.
- (95) Hans Ost, *Die Capella Sistina in S. Maria Maggiore*, in: Werner Busch u. a. (Hg.), *Kunst als Bedeutungsträger. Gedenkschrift für Günter Bandmann*, Berlin 1978, S. 279–303. – Gerhard Wolf, *Regina Coeli, Facies Lunae, „et in terra pax“*. Aspekte der Ausstattung der Capella Paolina in S. Maria Maggiore, in: *Römisches Jahrbuch der Bibliotheca Hertziana*, 27/28 (1991/92), S. 283–336.
- (96) *Dedicatio*, a. a. O., S. 117f.
- (97) *Widmung des anlässlich der Einweihung der Kollegienkirche von der Universität aufgeführten Schauspiels: Ecclesia militans, et de portis inferi invicte triumphans* [. . .] *JOANNI ERNESTO* [. . .] *Cüm post celebrata Ecclesiae Academicæ, muni- & magnificentissimæ à se erecta, [. . .] exhibita*, Salzburg 1707, fol. 2'.
- (98) Vgl. dazu: Friedrich Polleroß, *Docent et Delectant. Architektur und Rhetorik am Beispiel von Johann Bernhard Fischer von Erlach*. In: *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte*, 49 (1996), S. 165–206, 335–350 (Abb.).
- (99) Fischer, *Historische Architektur*, a. a. O., fol. 68.
- (100) Auch die „Guten Werke“ von Sixtus V. galten als Verkörperungen seiner fürstlichen Tugenden in der Stadt Rom: Loren Partridge, *The Art of Renaissance Rome 1400–1600*, New York 1996, S. 32–41.

Anschrift des Verfassers:

Univ.-Ass. Dr. Friedrich Polleroß
 Institut für Kunstgeschichte der
 Universität Wien, Spitalgasse 2–4,
 A-1090 Wien